Schriften - Studien - Dokumente
zur
ERLEBNISPÄDAGOGIK

Klaus Jacobsen

WOHIN DER WIND UNS TREIBT

Mit Problemjungen in Lappland

Verlag Klaus Neubauer
Lüneburg

Schriften - Studien - Dokumente
zur
ERLEBNISPÄDAGOGIK
- Band 4 -

Diese Schriftenreihe steht allen offen, die Beiträge zur Erlebnispädagogik mit praktischer und theoretischer Relevanz veröffentlichen wollen. Insbesondere soll mit dieser Schriftenreihe die interdisziplinäre Diskussion angeregt und belegt werden: innerhalb und außerhalb der Hochschulen.

Anfragen sind an den Herausgeber zu richten:

Univ.-Prof. Dr.phil.habil. Jörg Ziegenspeck
HOCHSCHULE LÜNEBURG
Wissenschaftliche Hochschule des Landes Niedersachsen
- Fachbereich I: Erziehungswissenschaft -
Wilschenbrucher Weg 84 - Postfach: 2440 - D-2120 Lüneburg - 1
Telefon: (04131) 714-0 oder 81 937

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jacobsen, Klaus:
Wohin der Wind uns treibt : mit Problemjungen in Lappland /
Klaus Jacobsen - Lüneburg : Neubauer, 1988
(Schriften - Studien - Dokumente zur Erlebnispädagogik ; Bd. 4)
ISBN 3-88456-052-2
NE: GT

© 1988 by VERLAG KLAUS NEUBAUER
Lüneburg

Druck und Herstellung: Bonn-Grunwald, Lüneburg

ISBN 3-88456-052-2

Schriften - Studien - Dokumente
zur
ERLEBNISPÄDAGOGIK
- Band 4 -

Klaus Jacobsen

WOHIN DER WIND UNS TREIBT

Mit Problemjungen in Lappland

VERLAG KLAUS NEUBAUER

Lüneburg

1988

Inhaltsverzeichnis

	Manfred Hausmann : **Geleitwort**	5
	Vorbemerkung des Autors	7
1.	**Das Feuermännlein**	8
1.1.	Wolken über Saxnäs	8
1.2.	Einmal Pyromane - immer Pyromane?	11
1.3.	Wege zum Polarkreis	14
1.4.	Ein "schönes Chaos"	19
1.5.	Lappenzelte am Leirbotn	22
2.	**Unser Galoppel**	34
2.1.	"Ich habe meine eigenen Gefühle"	34
2.2.	Ein Haus mit roten Haaren	39
	Erlebnisse mit dem Galgenbaum	41
2.3.	Das Lied der deutschen Freunde	44
2.4.	Markkina	50
2.5.	Eine Geschichte mit Hindernissen	57
2.6.	An der russischen Grenze	62
3.	**Der "Kanten"**	64
3.1.	Gold am Lemmenjoki	65
3.2.	Am Ende Europas	72
3.3.	Schattenboxen	76
4.	**Sevettijärvi**	89
4.1.	In den Wäldern Skoltlapplands	89
	Diebstähle: Zuerst das Motorrad ...	97
	... dann das Fahrrad	99
4.2.	Irrwege	102
4.3.	Angst	113
4.4.	Mittsommernacht	122
5.	**... und die Gedanken spannen Brücken**	129
5.1.	Ein Schiff nach Deutschland	131
6.	**Nachwort - oder: "Du bist verrückt"**	139

Geleitwort

Die Berichte über die Lappland-Fahrten, die Klaus Jacobsen mit einer Gruppe von Jungen des "Ellener Hofs" - einem Heim für Jungen im Stadtteil Bremen-Osterholz - unternommen hat, waren für mich nicht nur eine bewegende, sondern auch eine außerordentlich spannende Lektüre. Die Spannung rührte von den äußeren Ereignissen und mehr noch von den Veränderungen her, die im Wesen und Verhalten der Jungen während der Fahrten zutage getreten sind.

Da ich selbst viele Male in den hohen und höchsten Norden gereist bin, bis hinauf nach Spitzbergen und Grönland, weiß ich, daß dort die Natur stärker als anderswo auf die Menschen, zumal auf die jungen, einwirkt. Das liegt zunächst an der Großartigkeit der Landschaft, deren Gewalt sich niemand entziehen kann, auch der sonst nur schwer zu Beeindruckende nicht; es liegt ferner an der Einsamkeit, Schweigsamkeit und Weltverlorenheit, die jeden, ob er will oder nicht, zu einer gewissen Selbstbesinnung nötigen; an der Ausgesetztheit, die immer wieder das wechselseitige Helfenmüssen und Helfenwollen bedingt und dadurch handfest spüren läßt, was es mit der Verantwortung für den anderen und mit der Gemeinschaft auf sich hat, an der Konfrontation mit unvorhersehbaren und unbekannten Schwierigkeiten, die verschüttete Kräfte wecken und steigern; an der Begegnung und dem Umgang mit einem ungemein gastfreundlichen, sicher in sich ruhenden, unverfälschten und kraftvollen Menschenschlag; und es liegt schließlich daran, daß in der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit alledem der verborgene, der eigentliche Charakter eines jeden mehr und mehr erkennbar wird. Wie nirgends sonst zeigt sich hier, was an guten und fragwürdigen Eigenschaften in jedem Einzelnen steckt. Dabei erlebt man die erstaunlichsten Überraschungen im positiven wie im negativen Sinne.

Ich weiß nichts, was einer solchen Fahrt in den hohen Norden an erzieherischem Effekt gleichkäme. Vorausgesetzt allerdings, daß die jeweilige Gruppe von geduldigen, das Ziel nicht aus den Augen verlierenden Pädagogen betreut wird, die das Einwirken der Umgebung einfühlsam unterstützen. Dann können sogar negative Erfahrungen, die nicht ausbleiben, durch ihre Eindeutigkeit einen nicht geringen erzieherischen Wert haben.

Ich bin dem Autor dieser Studie sehr dankbar, daß er mich die Berichte hat lesen lassen. Ich wünsche vielen Menschen, daß sie die Erfahrungen zur Kenntnis nehmen, um daraus lernen zu können. Allen Lesern, die sich mit der Erlebnispädagogik praktisch und wissenschaftlich auseinandersetzen, muß Mut gemacht werden: schwierige und wichtige erzieherische Aufgaben können nur mit Optimismus zum Erfolg geführt werden!

Worpswede, im Frühjahr 1980 — Dr. Manfred Hausmann

Vorbemerkung des Autors

Dies ist kein Reisebericht im üblichen Sinne, obwohl Land und Leute eine große Rolle spielen.

Heimkinder erleben gemeinsam mit ihren Erziehern die Großartigkeit und Weltverlorenheit einer Landschaft, deren Gewalt sich niemand entziehen kann, und sie begegnen einem sicher in sich ruhenden, unverfälschten, kraftvollen Menschenschlag, der ihnen hilft, ihre Probleme zu bewältigen.

1. Das Feuermännlein *

1.1. Wolken über Saxnäs

Es hatte in der Nacht geregnet. Die kleinen bunten Zelte standen traurig in der Wildnis. Die Feuchtigkeit schien sie noch mehr einschrumpfen zu lassen. Leiser Wind blies die letzten Tropfen von den Bäumen und ließ sie auf die Zeltdächer prasseln. Sonst war alles still, wenn man von dem fernen Rauschen eines Wildwassers absah.
Der Himmel war verhangen und machte das Land noch düsterer als es schon war. Viele Leute preisen Saxnäs, am Rande schwedisch Lapplands, als das Eldorado der Urlaubsfischer. Vor allem gibt es dort hervorragende Lachsgewässer, die jeden Petrijünger zu wahren Jubelstürmen verleiten sollen. Wir waren schon dreimal dort, aber die Fische scheinen uns zu meiden.
Ob die Gegend bei Sonnenschein freundlicher wirkt, wissen wir nicht. Jedesmal, wenn wir in Saxnäs ankommen, verhüllt die Sonne schamhaft ihr Antlitz und schickt uns die Tränen des Himmels herab, und wir können uns nicht vorstellen, daß es Freudentränen über unsere Ankunft sind.
Verschlafen steckte ich den Kopf aus der Zeltöffnung und blickte prüfend zum Himmel empor, aber ich sah nur eine schmutziggraue Decke, die auf uns herabzustürzen drohte. Die Farbtupfer unserer Zelte konnten das Bild auch nicht aufheitern.
Gerade, als ich mich fröstelnd zurückziehen wollte, kam jemand wie ein Wiesel aus seiner Stoffbehausung geschossen.
"Darf ich schon das Feuer anmachen?" Aus einem von Ruß geschwärzten Gesicht blickten mich über den Rand einer für die kleine Stupsnase zu großen Brille zwei spitzbübische Augen fragend und bittend an. Ohne eine Antwort abzuwarten jagte er auch schon zu dem nassen, verkohlten Holzhaufen, der am Abend zuvor vergeblich versucht hatte, unsere steifen Glieder zu erwärmen.
Er hockte sich davor und unterzog die kläglichen Überreste des Lagerfeuers einer fachmännischen Untersuchung.
Ich wollte mich schon beruhigt wieder hinlegen, als mich ein Orkan aufschrecken ließ. Ein neues Unwetter fehlte uns gerade noch. Die Wolken zogen aber weiter träge dahin, ohne daß ein stärkerer Lufthauch spürbar war. Der Wind blies woanders her, und der Urheber des Orkans kauerte dicht über den verkohlten Holzstücken. Sein Kopf versank fast darin. Die Wangen waren aufgebläht wie ein Ballon. Er blies in den Holzhaufen, als ginge es um sein Leben. Asche wurde aufgewirbelt und fiel wie schmutziger Regen auf ihn hernieder. Sein Gesicht lief dunkelrot an, soweit man das unter dem Ruß erkennen konnte, und ich trat hinzu. Obwohl ich direkt neben ihm stand, bemerkte er mich nicht, wie er überhaupt alles um sich vergessen zu haben schien - außer dem kleinen verkohlten Holzhaufen.
Ich überließ ihn weiter seiner "Arbeit" und zog mich zurück, um ihn zu beobachten.
Während ich so dasaß und aus der Ferne dieses kleine Bündel Mensch bei seiner Anstrengung beobachtete, wie er aus den nassen Hölzern wieder ein Feuer zu entfachen versuchte, mußte ich daran denken, wie ich ihm das erste Mal begegnete.

---

* Pyromanie: Krankhafter Trieb, Brände zu legen und anzusehen. (Psych. Lexikon)

- Die Klinik, in der er sich befand, wußte nicht, was sie mit ihm machen sollte. Wegen Pyromanie war er dorthin eingewiesen worden. Er hatte Wohnhäuser und Scheunen in Brand gesetzt und auch das Heim, in dem er wohnte.
Auch in der Klinik hatte er kleinere Feuer gelegt.
Die Untersuchung war nun abgeschlossen, aber niemand wollte Frank aufnehmen, alle hatten Angst.
"Der Ellener Hof ist unsere letzte Rettung - sonst müssen wir ihn auf die Erwachsenen-Station legen - und da geht er kaputt."
Ich versprach, ihn mir wenigstens einmal anzusehen. Die Ärztin atmete hörbar auf, sie kannte uns, und sie sollte recht behalten, denn nun haben wir ihn.
Auf der Lapplandreise wollten wir testen, ob die Diagnose Pyromanie wirklich zutrifft und ob wir Möglichkeiten einer Hilfe sehen.
Vor der Abfahrt der Fähre machten wir in Kiel noch einen kleinen Stadtbummel. Jeder bekam ein paar Mark Verzehrgeld, und dann trennten wir uns. Das machten wir seit Jahren so. Es ist die erste kleine Bewährungsprobe. Die Jungen, über viele andere Heime, Kliniken oder Strafanstalten zu uns gekommen, sollten hier gleich zu Anfang mit dem Vertrauen konfrontiert werden, das ihnen auf der ganzen Fahrt zuteil wird. Ich weiß nicht, ob darin ein Risiko liegt, aber ohne Vertrauen und ein gewisses Risiko ist eine Erziehungsarbeit doch überhaupt nicht möglich.

Frank hatte sich uns Erwachsenen angeschlossen und genoß alles sichtlich. Seine Stupsnase trug er hoch, denn seine Brille klammerte sich vergebens daran fest.
Vor einem Stehimbiß machte er Halt:
"Ich könnte jetzt ein Würstchen vertragen", sagte er und übernahm plötzlich die Führung. Wir folgten ihm in den kleinen, etwas schmuddeligen Raum. Wir waren in dieser Frühe die einzigen Gäste. Das Alter der "Dame" hinter der Theke war schwer zu schätzen, denn sie hatte derart viel Farbe aufgetragen, daß sie mit dem Medizinmann eines Indianerstammes durchaus konkurrieren konnte. Aber hier in der Hafengegend war das wohl so üblich.
Frank schien das nicht zu stören. Weltmännisch kletterte das elfjährige Kerlchen auf eine Art Barhocker und begann sogleich mit der Konversation:
"Das Wetter könnte zwar besser sein, aber das macht nichts. Wir machen nämlich eine weite Reise." - Er machte eine kleine Pause und beobachtete die Wirkung seiner Worte. - "Nach Lappland, verstehen Sie?" Etwas mürrisch fuhrwerkte die Frau weiter mit einem schmutzigen Lappen über alle möglichen Gegenstände, ohne auch nur die geringste positive Wirkung zu erzielen. Frank gab nicht auf. Er entdeckte den Armreif der Frau, und sofort blitzte es in seinen Äuglein auf, denn alles was glänzte und wertvoll aussah, erregte stets sein besonderes Interesse. "Ist der Armreif echt Gold?"fragte er, und zum ersten Mal hielt die Frau in ihrer Arbeit inne. So etwas wie ein Lächeln kroch vorsichtig über ihr angemaltes Gesicht. Das Mürrische war aus ihren Augen verschwunden.
"Gefällt er dir?"
"Ja sehr, darf ich ihn mal anfassen?"
Sie reichte ihm den Arm über die Theke, und vorsichtig betastete er den Reif.
"Der ist sicher sehr wertvoll", meinte er mit Kennermiene und sie lächelte, was "ja" oder "nein" heißen konnte.
Frank glaubte nun das Eis gebrochen zu haben und ging zum Angriff über, indem er ihr seine

Bitte nach einer Wurrscht vortrug, wobei er das 'rrsch' genießerisch über die Zunge rollen ließ.
"Möchtest du Senf oder Catchup?"
"Beides, wenn schon, dann mit allem Drum und Dran."
Genußvoll biß er in die Wurst und grunzte dabei vor sich hin.
"Mir hat es geschmeckt", sagte er anschließend, "vielen Dank. Wenn ich wieder mal in Kiel bin, komme ich bestimmt vorbei. Man kann Sie durchaus empfehlen."
Er kletterte von seinem Hochsitz, machte eine artige Verbeugung, wobei er allerdings die Brille festhalten mußte und verließ sichtlich zufrieden das "Lokal".
Mir schien es, als blicke die Frau plötzlich sehr wehmütig. Wahrscheinlich hatte sie nicht oft einen Kavalier zu bedienen. -

Dieser Kavalier sah im Augenblick gar nicht kavaliersmäßig aus. Sein Gesicht war nun vom Ruß geschwärzt und seine Brillengläser sahen aus, als habe er einen Vorhang heruntergelassen. Es waren etwa zwei Stunden vergangen, in denen er unablässig pustete.

Plötzlich sprang er erregt auf:
"Herr Jacobsen, komm schnell, ich hab es angekriegt", und er tanzte wie Rumpelstielzchen umher.
Von dem Geschrei aufgeweckt, sahen verschlafene Gesichter aus den Zelten.
Eine kleine blaue Flamme züngelte lustig auf und versuchte auch von anderem Holz Besitz zu ergreifen.
Wir standen nun alle um das Feuerchen herum und waren erstaunt über die plötzliche Lebendigkeit des kleinen Kerlchens. Wie ein Irrwisch jagte er zwischen den Strächern und Bäumen herum und suchte nach brauchbarem Brennmaterial. Dies bestand beileibe nicht nur, wie man annehmen sollte aus Holzstückchen, sondern besonders begehrt waren Bindfäden, Schachteln, Dosen, Stoffreste; kurz alles, was man zum Qualmen bringen konnte und qualmen mußte es, das war das Wichtigste.
Wenn er etwas zum Brennen bekam, nannte er das "eine Spende erhalten". Mit dieser "Spende" konnte er sich dann stundenlang beschäftigen.
Und wie er das machte!!! Zuerst wurde das Ende eines Bindfadens angezündet, indem er ihn solange über dem Feuer schaukeln ließ, bis er Feuer gefangen hatte. Das durfte aber nicht schnell gehen. Zwischen Feuer und dem Ende des Bindfadens mußte soviel Raum sein, um das Feuerfangen zu verzögern. Brannte es endlich, wurde die kleine Flamme erst einmal wieder ausgeblasen und der Qualm genießerisch eingesogen. Nach einer Weile ging das Spiel von vorne wieder los.
Nach dem Bindfaden kamen dann all die anderren "Spenden" an die Reihe. In eine Dose wurden kleine Löcher gebohrt, damit der Qualm daraus entweichen konnte. Er legte sich auf den Boden, ganz dicht am Feuer, so dicht, daß er sich eigentlich verbrennen mußte und starrte fasziniert in den Rauch.
"Ein Hochhaus", sagte er nur, mehr zu sich selbst als zu uns, denn wir waren für ihn gar nicht anwesend.
Die Zeit verrann. Die Gruppe versuchte unterdessen wenigstens einen Fisch dem reißenden Wasser zu entlocken. Sie ließ es dann aber bald resignierend sein, und die Jungen beobachteten das Spiel der Wellen, wie sie sich an den Felsen brachen und von einem Stein zum anderen sprangen.

Die Nacht war hereingebrochen, ohne daß man das merkte.
Frank hockte immer noch vor dem Feuer, blies hin und wieder hinein und freute sich über die Funken, die in den grauen Himmel emportanzten, bis sie verglühten und als Asche auf ihn herabregneten.
Es war immer noch sehr unfreundlich. Ein kalter Wind pfiff um die Bäume. Er kam vom Wasser her und trieb den Schaum bis zu unserem Zeltplatz. Die Jungen hatten sich wieder frierend in die Zelte zurückgezogen. Manfred und ich setzten uns in den Wagen, denn an Schlaf war nicht zu denken, zumal Frank immer noch mit seinem Feuer beschäftigt war.

"Ich habe noch nie einen Pyromanen gesehen, aber wenn das keiner ist, freß' ich einen Besen", unterbrach Manfred das Schweigen.
Ich hatte die gleichen Gedanken und etwas Angst kroch in mir hoch. Was konnte nicht alles passieren, wenn Frank des kleinen Feuers einmal überdrüssig wurde.
"Zehn Stunden sitzt er nun schon am Feuer. Hat er überhaupt schon was gegessen?"
Manfred überlegte: "Nein, ich glaube nicht, jedenfalls habe ich nichts gesehen."
"Ob wir ihm mit unseren Mitteln helfen können?"
"Ich weiß nicht, ich habe Angst. Ich glaube, wir haben uns da auf etwas Gefährliches eingelassen. Vielleicht hätten wir ihn doch nicht aufnehmen sollen; andererseits, ich konnte ihn einfach nicht in der Klinik lassen, mir tat der einfach leid."

1.2. Einmal Pyromane - immer Pyromane?

Wenn wir gewußt hätten, was sich bald nach unserer Rückkehr von der Reise im Heim ereignete, wäre unsere Angst sicher noch größer gewesen.

Es war 23.00 Uhr. Ich hatte es mir gerade im Sesssel bequem gemacht. Es war ein langer, ereignisreicher Tag gewesen, und ich wollte ihn in aller Ruhe ausklingen lassen. Daraus wurde aber nichts.
Das Schrillen des Telefons riß mich aus meinen Träumereien. Mir schien, als schrie es diesmal besonders laut.
Die Stimme am anderen Ende der Leitung überschlug sich fast:
"Kommen Sie schnell, Herr Jacobsen, unser Haus brennt."
Mein erster Gedanke galt Frank.
Als ich aus der Wohnungstür stürmte, konnte ich schon den Rauch riechen. Aus dem Gruppenhaus, in dem Frank lebte, drang aus sämtlichen Fenstern des Obergeschosses dicker Qualm, und hinter einigen Scheiben flackerte es hell auf wie Blitze.
Im Haus herrschte großes Tohuwabohu. Jungen und Erwachsene liefen wild durcheinander. Alles war mit einer Schicht des Feuerlöschschaumes überzogen.
Ich mußte mich zur Ruhe zwingen.
"Haben Sie die Feuerwehr angerufen?" herrschte ich den diensthabenden Erzieher an, der wie ein aufgescheuchtes Huhn durch den Tumult rannte. In der Aufregung hatte der das Naheliegendste vergessen, was er nun mit zitternden Händen nachholte.
Unterdessen blickte ich in die Runde und versuchte, in dem Qualm und dem Durcheinander festzustellen, ob alle Jungen sich unten befanden. So sehr ich mich auch anstrengte, einer

fehlte immer.
"Haben Sie alle Jungen nach unten geholt?" herrschte ich den Erzieher noch einmal an.
Bleich und mit zittriger Stimme versuchte er zu antworten. Ich verstand nur so etwas wie: "Ich weiß es nicht, ich glaube, ja."
"Björn fehlt", lief es mir plötzlich siedendheiß den Rücken herunter. Mit einem nassen Handtuch vor dem Gesicht versuchte ich, im oberen Flur etwas zu erkennen. Aus den Türritzen züngelten die Flammen. Eine Tür, hinter der es besonders stark zu brennen schien, ließ sich nicht öffnen, die Klinke war zu heiß. Es war Björns Zimmer.
Mit dem Fuß gelang es mir die Tür aufzutreten, und dann stand ich entsetzt da. Durch den Luftzug bekam das Feuer neue Nahrung, mir schoß eine Stichflamme entgegen, umd mit einem Knall zerbarsten die Fensterscheiben. Mir war es, als würde sich ein menschlicher Körper im Bett aufbäumen.
"Mein Gott", schrie es in mir und ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten.
Als ich die Treppe hinunterwankte, hörte ich in der Ferne die Sirenen der Feuerwehr, die schnell lauter wurden, zu einem Stakkato anschwollen und urplötzlich abbrachen.
"Björn ist tot", konnte ich nur stammeln. Die Gefühle und Gedanken, die mich in diesem Moment bewegten, kann man einfach nicht beschreiben. Alles erschien mir wie ein böser Traum, und ich wartete nur darauf, plötzlich wieder aufzuwachen. Dann sah ich ihn in der Ecke kauern. Er hatte eine Decke um sich gewickelt.
"Björn", schrie ich, "Mensch, Björn". Ich rannte zu ihm, ich konnte es nicht glauben - er war es wirklich. Es war also nur eine Täuschung gewesen. Die Bettdecke hatte sich, durch den Luftdruck wahrscheinlich und durch die Gewalt des Feuers, gehoben und gesenkt und hatte mir das Aufbäumen eines menschlichen Körpers vorgegaukelt.
Ich wurde von meinen Gefühlen hin- und hergerissen und als die Feuerwehr eintraf, trat so etwas wie Erleichterung ein, und mich überkam beinahe eine Fröhlichkeit.

Plötzlich stand er vor mir, der kleine Kerl in einem etwas zu großen Schlafanzug. Die Brille war wieder bis auf die Nasenspitze herabgerutscht, und er blickte mich über den Brillenrand hinweg mit großen Augen wehmütig fragend an:

"Nicht wahr, Herr Jacobsen, Sie glauben doch nicht, daß ich das war."
"Wer sagt das?" umging ich die direkte Antwort.
"Die anderen, alle."
"Nein, Frank, ich glaube dir, du warst es nicht."

Er mußte mein Zögern bemerkt haben. Traurig sagte er:
"Du, Herr Jacobsen, ich zünde doch nicht das Haus an, mit dem ich immer nach Lappland fahr."
Es tat mir weh. Ich wollte ihm glauben, aber irgend etwas in mir ließ Zweifel aufkommen.

Die Feuerwehr hatte den Brand bald unter Kontrolle bekommen. Unsere Erregung legte sich etwas. Die Jungen brachten wir vorübergehend in einem anderen Gruppenhaus unter. Es dauerte zwar noch eine geraume Zeit, bis wir die Jungen zur Ruhe gebracht hatten, aber die Erschöpfung war wohl doch so groß gewesen, daß sie bald in einen tiefen Schlaf verfielen.
Für sämtliche Bewohner des Heimes stand es fest, das konnte nur das "Feuermännlein" gewesen sein. Manfred und ich, die wir ihn auf der Reise erlebt hatten, hätten es eigentlich

bestätigen müssen. Aber vielleicht wollten wir es auch nicht wahrhaben. Vielleicht waren wir einfach zu blind, um den Tatsachen ins Auge zu sehen. Wir wollten nicht wahrhaben, daß unsere Lapllandfahrt, die für ihn ja eine Therapie sein sollte, umsonst gewesen, daß all unser Bemühen für die "Katz" war.
Aber die Tatsache war ja nun einmal, daß wie nie einen Brand im heilpädagogischen Haus hatten - erst nachdem ein Pyromane bei uns wohnte.
Als ich mich am nächsten Tag mit seinem vorhergehenden Heim in Verbindung setzte und ich dort Franks Verhalten auch nach dem Brand schilderte, wurde mir bestätigt: "Genau wie bei uns." Damit stand es nun auch für mich ziemlich fest, daß es Frank gewesen sein mußte.

In der nächsten Zeit war es für Frank ein Spießrutenlaufen. Überall wurde er als Brandstifter beschimpft. Man merkte ihm zwar seine Traurigkeit an, aber er blieb stehts ruhig. Wieder kamen Zweifel in mir hoch. Konnte der Junge so abgebrüht sein, daß er kaum Emotionen zeigte?

Wo ich Ungerechtigkeiten erfuhr, griff ich ein mit dem Hinweis, daß die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen, deshalb auch noch nichts bewiesen sei.
Zwanzig Tage später, die Jungen hatten gerade ihre Zimmer wieder bezogen, klingelte ein Junge an meiner Wohnungstür.
"Her Jacobsen, Haus 7 C brennt."
"Du willst mich doch bloß auf den Arm nehmen." Ich konnte es nicht glauben. Darum ging ich auch ganz ruhig mit. Dann sah ich die Flammen auch schon aus den Fernstern züngeln - genau wie neulich.
War es Blindheit, Sturheit, Dummheit, oder was es auch immer war, jetzt wollte ich einfach nicht wahrhaben, daß es Frank gewesen war. Nur Manfred war noch auf meiner Seite.
Mit einer Verbissenheit, die schon an Brutalität grenzte, übernahmen wir an den folgenden Tagen die Ermittlungsarbeit, die eigentlich die Polizei hätte tun müssen. Stundenlang, bis in die Nächte hinein, befragten wir die einzelnen Jungen, rekonstruierten jeden ihrer Schritte, bauten Fallen auf, stellten Fangfragen, immer von dem Gedanken getragen - jeder kann es gewesen sein, nur Frank nicht. Dieser Gedanke wurde schon zur Manie, und plötzlich schnappte die Falle zu; ein Junge verstrickte sich in Widersprüche, bis er dann beide Brände eingestand. Der erste Brand war unabsichtlich verursacht worden - er hatte eine brennende Zigarette im Wäscheschrank versteckt. Beim zweiten Mal hatte er bewußt Feuer gelegt, weil ihn ein Junge geärgert hatte.
Daß es dann trotzdem noch ein drittes Mal brannte, sei hier nur am Rande erwähnt.

Was mußte in Frank in all den Wochen der Anfeindungen vorgegangen sein? Wie hat der kleine Kerl das verkraften können? Und wenn ich an unsere Sturheit denke, mit der wir uns mit einer "Tatsache" nicht abfinden wollten, dann läuft es mir jetzt noch heiß und kalt den Rücken hinunter.

1.3. Wege zum Polarkreis

Der Himmel hatte sich wieder mehr verdunkelt. Monoton trommelte der Regen auf das Autodach. Durch die nassen Schreiben konnten wir ihn nur verschwommen zusammengekauert am Feuer hocken sehen.
"Ich glaube, wir sollten ihn jetzt doch langsam Schluß machen lassen, der holt sich sonst noch 'ne Erkältung."
"Wie der das so zehn und mehr Stunden aushält. Meinst Du, daß das richtig ist, was wir tun? Ob er dadurch nicht wieder mehr Lust am Feuermachen bekommt?" gab ich zu bedenken.
Manfred sog an seiner Pfeife: "Wir müssen eben alles ausprobieren. Die Klinik konnte uns ja auch kein Patentrezept mitgeben. Wichtig ist meiner Ansicht nach, daß wir ihn erst einmal gewähren lassen und ihn intensiv beobachten. Wir wollen ihn doch behalten, nicht wahr? Oder willst du ihn in die Klinik zurückgeben?"
"Nein, das sicher nicht."
"Siehst du, dann müssen wir alles von ihm wissen. Die Fahrt hat ja erst begonnen, wir haben noch viel Zeit, sein Verhalten zu analysieren."

Der Wind preßte die Tür des Wagens zu. Wir mußten uns kräftig degegenstemmen, um ins Freie zu gelangen. Eine schneidende Kälte empfing uns.
Frank blickte nur kurz auf, als wir zu ihm traten.
"Ein schönes Chaos", murmelte er.
"Was meinst du?"
"Ein schönes Chaos", wiederholte er, "das alles hier, der Schnee, der Regen, die Berge."
"Magst du denn dieses Mistwetter?"
"Herrlich" sagte er mit dem Brustton der Überzeugung.
"Meinst du nicht, daß du jetzt auch schlafen solltest? Es ist schon zwei Uhr morgens."
"Darf ich morgen wieder Feuer machen?"
"Ja, wenn du die Feuerstelle richtig absicherst."
"Prima, herrlich, im Ellener Hof gefällt es mir, den stecke ich nie an. Da darf man wenigstens Feuer machen."

Wir stutzten. Es war das erste Mal, daß er vom Anstecken sprach. Wir drangen aber nicht weiter auf ihn ein. Er löschte das Feuer mit Sand und setzte sich noch einen Augenblick zu uns in den Wagen, um sich aufzuwärmen und die Kleidung zu wechseln. Dann kroch er zufrieden in seinen Schlafsack.

Als sich das Wetter immer mehr verschlechterte, entschlossen wir uns zur Weiterfahrt. Eine Weile folgten wir dem Angermanälv, dessen reißende Wasser uns lustig über Felsen springend begleiteten.
Vereinzelt sahen wir im Dunst des Morgens einige unentwegte Angler stehen, die mit langen Ruten auf ihre Beute warteten.
Die Gipfel des Marsfjäll im Norden konnte man hinter den Wolken nur erahnen. Dunkle Felswände, an denen sich einzelne Krüppelkiefern und Birken festklammerten, umschlossen das Flußtal und machten die Landschaft unheimlich und drohend.
"Haben Sie Geschlechtstabletten für mich?"
Während ich aus meinen Gedanken gerissen beinahe erschrocken auf die Bremse getreten

hätte, sah er mich unschuldig an.
"Was willst du, Frank?" Ich glaubte mich verhört zu haben, aber er wiederholte mit vollem Ernst:
"Ich brauche Geschlechtstabletten."
"Soooo?" überlegte ich, was er wohl meinen könnte.
"Na ja, mir ist schlecht."

'Was wir Erwachsenen auch immer gleich denken' lächelte ich innerlich und kramte im Handschuhfach herum, bis ich die "Geschlechtstabletten" gefunden hatte.
Wir sollten noch öfters solch eigenartige Bezeichnungn von ihm zu hören bekommen, wenn er zum Beispiel Korpus statt Globus sagte, oder Psychologie mit Sowiesofie bezeichnete, womit er vielleicht nicht ganz so unrecht hatte, ich dieser Wissenschaft aber ihren Stellenwert nicht streitig machen möchte.

Auf halber Strecke zwischen Saxnäs und Wilhelmina, dort, wo der Fluß sich stark verengt, bogen wir nach Norden ab, um die Europastraße 79 zu erreichen. Es war eine stille, erhabene Welt, die wir durchfuhren. Die Stille steckte anscheinend auch die Jungen an, denn sie saßen stumm da und starrten durch die Scheiben.
Wälder, Berge, Seen wechselten sich ab, flogen an uns vorbei. Man hätte anhalten müssen, aber es trieb uns weiter. Irgendwie hatte uns der Rausch des Nordens gepackt. Man glaubt etwas zu versäumen, wenn man nicht weiterfährt. Hinter jeder Straßenbiegung, hinter jedem Berg, in jedem Tal erwartet man neue Naturwunder, und meistens wird man auch nicht enttäuscht.
Bei Slussfors, einem kleinen, nur aus wenigen Holzhäusern bestehenden Ort, mußten wir uns entscheiden, ob wir der Straße Richtung Storuman folgen, um über Jokkmokk den schwedischen Polarkreis zu erreichen, oder ob wir uns der schwedisch-norwegischen Grenze zuwenden sollten. Wir entschieden uns für das Letztere, was wir auch jedem Touristen anraten können, der mehr das Urwüchsige sucht.
Wer allerdings das Bequemere liebt und Komfort, sollte die Straße durch Schweden nehmen, an der häufiger kleinere und größere Orte zu finden sind, mit guten Hotels und sauberen Touristenunterkünften. Die Lappenorte wie Arvidjaur und Jokkmokk mit ihrer lappländischen Tradition und den kulturellen Angeboten sind dabei besonders zu erwähnen. Einige Taditionen, wie der Markt, haben sich in Jokkmokk bis zur Gegenwart erhalten. Der Besuch des Museums mit eindrucksvollen Sammlungen zur Lappen- und Siedlerkultur sollten für jeden Reisenden ein Muß sein. Auf Verkaufsausstellungen kann man wunderschöne, handgefertigte Arbeiten der Lappen erwerben. Neben einer Lappenhochschule gibt es dort auch eine Nomadenhochschule.

Eine gut ausgebaute Straße führte uns durch den Touristenort Tärneby, der inmitten einer herrlichen Gebirgslandschaft liegt. Die schneebedeckten Gipfel der majestätischen Berge schienen die Last der dunklen Wolken nur mit Mühe zu tragen. Bei Umbukta überquerten wir die Grenze nach Norwegen und erreichten bald die eigentlich vielbefahrene Europastraße 6, die einzige in Norwegen, die den Süden mit dem Norden verbindet.
In diesem Jahr, Anfang Juni, begegnete uns nur ganz selten ein Fahrzeug. Lange Zeit folgte die Straße einem Fluß, der sein milchig-grünes Wasser träge dahinschob. Hinter Krokstrand,

dem letzten Ort vor dem Polarkreis, ging es langsam in Kurven bergauf. Im Gegensatz zur schwedischen Polarkreisstraße verengte sie sich mehr zu einem Weg, dessen Schlaglöcher von den Stoßdämpfern der Wagen nur schwer aufgefangen werden konnten, und entgegenkommende Fahrzeuge wurden stets zu einem kleinen Abenteuer. Im letzten Jahr fuhr ein Wagen so dicht an uns vorbei, daß mein Seitenspiegel zertrümmert wurde.
Vielleicht wollen viele Touristen einem solchen Abenteuer aus dem Wege gehen und ziehen deshalb die bessere Straße durch Schweden vor. Wir allerdings werden immer wieder den etwas beschwerlicheren Weg zum norwegischen Polarkreis nehmen, vermittelt er doch wesentlich mehr den Eindruck polaren Gebietes.
Zunächst wirkte die Gegend durch lichte Birken und Kiefernwälder anheimelnd, was sich aber schnell änderte, je höher uns die Straße hinaufführte. Die Bäume wurden knorriger und kleiner, standen in bizarr-verrenkten Formen da, anscheinend machtlos den Naturgewalten gegenüber, bis sie sich resignierend in ihr Schicksal ergaben und die Wipfel bis zur Erde herabneigten und nun widerstandsfähigem Gestrüpp ihr Feld überließen. Wir hatten die Baumgrenze erreicht. Kahler schwarzer Fels, soweit das Auge reichte. In der Ferne nahmen die Schneefelder zu, wuchsen, bis sie von dem ganzen Land Besitz ergriffen hatten.

"Ob es wohl ein Gewitter gibt?" Frank blickte mit ängstlichem Gesicht in diese unwirkliche Landschaft.
"Wie kommst du denn darauf?" knurrte ich, weil ich mich sehr auf den Weg konzentrieren mußte, der durch kleinere Schneewehen immer schwierieger wurde.
Daß das Gewitter in Franks Leben einen besonderen Stellenwert hatte, sollten wir im Laufe der Reise noch erfahren.

Die Polarkreishütte beherbergt eine kleine, primitiv eingerichtete Kaffeeteria - "Kaffeeterina" sagt Frank - und einen Kiosk, überfüllt mit teuren Andenken. Wenn man nicht aufpaßt, kann man dort einen Lappendolch made in Japan oder ein Messer aus Solinger Stahl erstehen.
Der Kaffee, der aus einer Thermoskanne in einen Pappbecher eingeschenkt wird, ist sündhaft teuer und schmeckt nach unseren Vorstellungen abscheulich. "Wie eingeschlafene Füße" meinen die Jungen. Trotzdem zieht es uns immer wieder gerade hierher.
Wir hätten ja auch nach Jokkmokk oder Rovehiemi fahren können, wo die Polarkreishütten vornehmen Hotels gleichen.
Aber gerade diese Primitivität ist es und besonders die Landschaft, die den Reiz der Polarkreisüberquerung in Norwegen ausmacht.
Wir saßen auf den harten Stühlen und blickten durch schmutzige Scheiben in eine karge verschneite Landschaft und konnten ahnen, was uns erwartete, je weiter wir nach Norden fuhren.

Die Wolkendecke brach etwas auf und ließ Hoffnung nach besserem Wetter zu. Morgens um drei Uhr erreichten wir vor Skibotn den Lyngenfjord, von dessen Ostufer der mächtige vergletscherte Jeggevarre drohend zu uns herüberblickte.

Übermüdet fuhren wir querfeldein, über ein heideähnliches Gelände und hielten die Wagen an einem kleinen Bach an, der gutes klares Wasser versprach. Der steinige Strand schien uns besonders für Frank geeignet, da hier ein Übergreifen eines Feuers auf Bäume und Sträucher

vermieden werden konnte.
Vom Wasser her pfiff uns ein eisiger Wind um die Ohren, was Frank nicht daran hinderte, sofort nach brennbarem Material zu suchen. Er trug alles weit abseits vom Lager auf einem Haufen zusammen. In der Zwischenzeit hatte er gelernt, die Feuerstelle durch Felssteine rundherum abzusichern. Während wir noch krampfhaft versuchten, ein Lagerfeuer zu entfachen, das unsere steif gefronenen Glieder etwas erwärmen sollte, züngelten bei Frank schon lustig die Flammen empor. Das ganze Feuer hatte er mit einer Holztür abgedeckt, die er irgendwo am Strand gefunden hatte, und beobachtete mit Hingebung, wie sich das Feuer langsam durch die dicke Holzplatte fraß. Er lag bäuchlings davor und blies, daß die Funken sprühten.
Als er unsere vergeblichen Bemühungen bemerkte, nahm er fachmännisch auch unser Lagerfeuer in die Hand, was wir beinahe neidisch beobachteten. Selbst nasses Holz bereitete ihm keine Schwierigkeiten, und stolz kehrte er zu seiner "Arbeitsstelle" zurück.
Stundenlang war er nun beschäftigt. Wir waren beruhigt, daß sein Feuer an einer völlig ungefährlichen Stelle brannte und wandten uns dem Kaffeekochen zu. Über die Müdigkeit waren wir nun hinaus.
Trotz des Windes blieben wir noch lange draußen sitzen und blickten über den Fjord, wo wir in der Ferne das Eismeer ahnen konnten.

Der Kaffee hatte uns gut getan. Auch die Jungen waren wieder munter geworden, und jeder wollte einen Teil seiner Lebensgeschichte loswerden. Die Helle der Nacht, die Einsamkeit und die Stille animierten immer wieder zu neuen Gesprächen, die sich meistens um eine verpfuschte Kindheit drehten.
"Was sind das doch für arme Kerle", mumelte Manfred: "Da braucht sich doch niemand zu wundern, daß sie so sind, wie sie sind."
Ich nickte zustimmend und sah zu Frank hinüber, über dessen Feuerstelle dunkler dicker Qualm stand, der sich nur schwer auflöste und immer wieder von neuen schwarzen Wolken ergänzt wurde. Er hatte wohl wieder irgendwelche feuchten Lappen gefunden, oder Plastik, was besonders gut qualmte, aber auch umso abscheulicher stank.

"Ich bin froh, daß er schon selbst darauf achtet, daß das Feuer nicht irgendwohin übergreifen kann, daß er es gut absichert", dachte ich, "ob das aber von Dauer ist? Was ist, wenn er des "Spielfeuers" einmal überdrüssig ist.....?"
"Der Junge ist ein Phänomen", unterbrach Manfred meine Gedanken, "wie mag das bei ihm angefangen haben, wodurch kann so etwas entstehen?"

Aus Frank's Erzählungen:

"Wie Mama und Papa sich wieder streiten ... Wenn ich unter die Bettdecke krieche, höre ich vielleicht nichts mehr ... ich höre es aber immer noch. Papa sagt Hure zu Mama ... was ist Hure?
Hure, Hure, Hure ... Ich schaukele im Bett, aber ich kann trotzdem nicht einschlafen, Huuure, Huuure.....
Warum haben sich Mama und Papa nicht lieb. Mama hat viele Freunde, Papa keine ... der schimpft ja auch bloß immer ... Huuureee, Huuureee ... Hoffentlich kommt Papa jetzt nicht,

2. Unser Galoppel *

2.1. "Ich habe meine eigenen Gefühle"

"Es gibt schlechtes Wetter", sagte Aslak und blickte prüfend zum Himmel empor, an dem ich außer ein paar weißen Wölkchen nichts Drohendes bemerken konnte. Seine Nasenflügel bewegten sich, als würde er Witterung aufnehmen.
Zwei Gestalten kamen in der Ferne über einen Hügel, verschwanden für kurze Zeit wieder im Dickicht, um dann am Rande des Sees wieder aufzutauchen. Leichtfüßig und mit weitausholenden Schritten erreichten sie unseren Lagerplatz und hockten sich erst einmal stumm zu uns ans Feuer. Sie sahen aus, als wären sie monatelang in der Wildnis gewesen. Ihre Gesichter waren von Entbehrungen gezeichnet, aber nicht matt oder kraftlos, im Gegenteil, es waren harte, entschlossene Gesichter, aus denen eine eigenartige Würde sprach. Über die Schultern hatten sie abgewetzte Lassos geschlungen, und an den Gürteln hingen neben zwei mächtigen Dolchen allerlei Gerätschaften, die man zum Leben in der Einsamkeit der Tundra brauchte.

Neugierig waren die Jungen herangetreten und betrachteten die abenteuerlichen Gestalten mit bewundernden Blicken. Den beiden Lappen entging das nicht. Fast gleichzeitig griffen sie in die Ausschnitte ihrer bis über die Oberschenkel reichenden Hemdjacken, die unterhalb des Bauches mit einem verzierten Gürtel fest umschlungen waren, so daß so eine Art Beutel oder Sack gebildet wurde, und förderten ein Stück getrocknetes Elchfleisch hervor.
Grinsend hielten sie es den Jungen hin, die nur zögernd zugriffen, den auch von Aslaks Rentierfleisch waren sie nicht so überzeugt gewesen.
"Schmeckt gut", sagte Frank, den es beim Anblick dieser wilden Gesellen tatsächlich mal nicht am Feuer gehalten hatte. Man merkte ihm aber das Gegenteil an, als der Talg ihm die Zähne zusammenklebte. Auch die anderen machten keine glücklichen Gesichter und versuchten anerkennend zu grinsen, um die Menschen nicht zu beleidigen.
"Sie kommen aus den Bergen", erklärte Aslak, "sie waren lange bei den Rentieren. Die Herde bleibt nicht immer zusammen, und dann muß man aufpassen, damit nicht zuviele verloren gehen."
"Bleiben die das ganze Jahr bei den Tieren?" wollte Reinhold wissen.
"Nein, einige Wochen, und dann gehen andere hinauf. Die Rentierwächter wechseln sich immer ab, bis zum Herbst, dann werden die Tiere zusammengetrieben."
"Wieviele Rentiere hast du?"
"500, 600, 800 - ich weiß es nicht, man kann nicht alle sammeln. Es sterben auch welche, oder werden von wilden Tieren gerissen."
"Gibt es da auch Wilde?" fragte mich Bernd.
"Was für Wilde?" blickte ich ihn ratlos an.
Er wurde etwas ungehalten: "Na solche mit Haaren auf dem Körper."
"Das ist doch Quatsch, was sollen da oben für Wilde sein."
In einer plötzlichen Erregung sprang er auf und schrie: "Ach, Sie verstehen das nicht, Sie fühlen nicht ich."

---

* Schizophrenie = Spaltungsirresein

Ich konnte mein Erstaunen nur mühsam verbergen, blieb aber äußerlich ganz ruhig.
Mit beinahe einschläfernder Stimme, aber doch mit offensichtlichem Interesse sagte ich:
"Vielleicht habe ich dich wirklich nicht verstanden. Kannst du mir das noch einmal genau erklären.
Die Jungen waren still geworden und warteten gespannt auf den weiteren Disput, während die Lappen sich mit Aslak unterhielten und so taten, als gehe sie unser Gespräch nichts an.
War es meine ruhige Stimme, meine scheinbare Gelassenheit? Auch er wurde sichtlich ruhiger.
"Es kann doch sein, daß es hier Wilde gibt, ich meine so Nackte mit Haaren am ganzen Körper."
Ich tat, als würde ich angestrengt überlegen, schüttelte dann aber nach einer Weile doch zweifelnd den Kopf: "Ich kann mir nicht vorstellen, daß die gerade hier sind. Wilde Tiere vielleicht, die gibt es ja in Lappland noch, aber im Sommer sieht man sie selten, dann leben sie tief in der Wildnis."
"Ja, aber die Tiere können doch auch Menschen gewesen sein, wie der Gletscher dort hinten, der ist doch auch ein Mann."
"Meinst du wirklich?" ging ich weiter darauf ein, um noch mehr von seinen Gedankengängen zu erfahren, die mir immer sonderbarer vorkamen, was während der Fahrt bisher noch nicht so deutlich geworden war, wie in diesem Augenblick.

Bernd kam aus der gleichen Klinik zu uns, in der auch Frank gewesen war. Er war dort eingewiesen worden, weil er mehrfach versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Vier Wochen haben wir ihn dann bei uns im Heim beobachtet, ohne daß er besonders auffällig gewesen wäre. Darum hatten wir ihn dann auch für unsere Langzeitfahrt nach Lappland mit vorgesehen, um ihn in einer anderen Umwelt, mit völlig anderen Einflüssen, rund um die Uhr beobachten zu können. Auch wollten wir Extremsituationen schaffen, die ihn eventuell aus der Reserve locken würden.

"Meinst du wirklich, daß der Gletscher ein Mann ist?" bohrte ich weiter.
"Ja, und der Berg, das ist ein Tier gewesen."
"Dann muß das aber ein sehr großes Tier gewesen sein." Vielleicht klang meine Stimme etwas ironisch, jedenfalls veränderte sich wieder sein Gesichtsausdruck, und so etwas wie Haß wurde deutlich.
"Ich habe meine eigenen Gefühle", sagte er und man merkte ihm an, wie schwer ihm die Beherrschung fiel. Sein Blick wurde starr.
"Ich habe meine eigenen Gefühle", wiederholte er, "und ich fühle, daß hier alles lebt, aber ich sage Ihnen ja was, was Sie sowieso nicht verstehen."
Damit brach er das Gespräch ab und starrte stumm vor sich hin. Einige Jungen fingen an zu kichern. Ich sah sie an und sie merkten, daß das nicht gut war und verstummten.

Aslak hatte recht, und das Wetter veränderte sich urplötzlich. Aus den kleinen weißen Wölkchen war eine drohend schwarze Wolkenwand geworden, die die Bergkuppen umschloß und sich auf unser Lager zuwälzte.
Die Lappen deckten ihre Souvenirs mit Plastikplanen zu und entfachten die Feuer in den Zelten aufs neue. Nur Nils stand immer noch auf seinen Stock gestützt und schien den Wind,

der plötzlich aufgekommen war und an seiner Kleidung zerrte, nicht zu bemerken. Erst als die ersten Hagelkörner herunterprasselten, zog ihn eine Frau mit Gewalt ins Zelt.
Auch wir verschwanden schleunigst in unsere Behausungen. Unsere leichten Wanderzelte waren aber für so ein Unwetter nicht recht geeignet. Nach kurzer Zeit standen sie unter Wasser, und wir retteten uns in die Wagen.
"Ein schönes Chaos", frohlockte Frank, dem das Wetter sichtlich Freude bereitete. Manfred und ich aber blickten nur trübsinnig nach draußen, wo bei der Ordnungsliebe unserer Jungen Kleidungsstücke, Schlafsäcke und Decken, sowie Bücher und Zeitschriften usw. im Wasser schwammen.
"Ob sich ein deutsches Auto hier wohlfühlt?" fragte Bernd, schien aber keine Antwort zu erwarten und fuhr fort: "Ein deutsches Auto wird hier sehr frieren."
Der Hagel ging in dicke, wässrige Schneeflocken über, die das Land in eine weiße Decke hüllten.
"Und das im Juni", sagte Pietschi, der eigentlich anders hieß, aber diesen Namen aus unerfindlichen Gründen vom ersten Tag an im Heim von den anderen Jungen bekommen hatte.
"Hier kann man das ganze Jahr über den Weihnachtsbaum stehen lassen", sinnierte Bernd.
"Ich genieße das", grunzte Frank mit sichtlichem Wohlbehagen, kuschelte sich in seinen Schlafsack ein und machte es sich, soweit das in der Enge möglich war, bequem.
Bernd starrte unverwandt in das Schneegestöber. Man merkte deutlich, wie es wieder in ihm arbeitete, und ich war gespannt, ob er nicht wieder mit seinen Wilden anfangen würde, aber er hatte ein anderes Problem:
"Gibt es hier ein Kaliwerk?"
"Nein, warum?"
"Das ist gut so", stellte er befriedigt fest. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen und fragte noch einmal:
"Warum?"
"Für die Natur ist das schlecht", und nach einer Pause: "Eine Karottenanstalt wäre besser, nicht wahr?"
Ich gab's auf und blickte Manfred ergeben an. Der murmelte:
"Mann, mann, ich glaube, da kommt noch was auf uns zu."
Ich nickte und war erstaunt darüber, daß die anderen Jungen ruhig blieben und Bernd nicht neckten, wie sie es im Heim sicher getan hätten. In all den Jahren hat sich immer wieder gezeigt, daß das Verständnis für die anderen während der Reisen wesentlich größer ist, als im Heim. Das gemeinsame Erleben spielt dabei sicher eine große Rolle, aber auch die unvorstellbare Ruhe dieser einmaligen Landschaft wirkt sich positiv auf unsere sonst so unruhigen Jungen aus.

Durch das Unwetter kämpfte sich eine Gestalt auf uns zu. Es war Aslak, und ich drehte die Seitenscheibe herunter. Er steckte sein stoppelbärtiges Gesicht ins Wageninnere.
"Es ist kalt hier, kommt zu uns ins Zelt, wir haben Feuer und heißen Kaffee."
Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und stürmten durch den Schnee. Eine wohlige Wärme empfing uns und der Kaffeeduft erfüllte den ganzen Innenraum des großen Zeltes. Die Frauen hatten Brote vorbereitet und reichten sie den Jungen. Als sie sich heißhungrig darüber hermachten, sah man den Frauen die Freude darüber an. Sie lachten und klatschten in die Hände.
Als wir uns gestärkt hatten, mußten wir mit Unbehagen daran denken, wie unbequem wir

wohl die nächste Nacht in den Pkws verbringen würden. In den Zelten konnten wir nicht schlafen, die waren unter der Last des Schnees zusammengebrochen.
Als wenn Aslak unsere Gedanken erraten hätte, sagte er:
"Ihr könnt in diesem Kotan schlafen, ich fahre mit den Frauen zu meiner Hütte nach Masi. Bei dem Wetter kommen doch keine Touristen. Und die jungen Männer müssen wieder in die Berge. Wir haben Schwierigkeiten, ein richtiges Leittier zu finden. Das von meinem Bruder mußte geschlachtet werden, es war krank. Nicht jedes Tier eignet sich dazu, einer Herde voranzugehen. Es muß genau den Weg zu den Weiden kennen. Ole meint, daß sein Tier dazu geeignet sei, aber wir glauben das nicht. Es ist immer in der Mitte der Herde gegangen. Ich glaube, es ist nicht sehr mutig."

"Mensch, das ist ja prima", riefen die Jungen durcheinander, "jetzt sind wir richtige Lappen."
"Samen", verbesserte Ralf, aber Aslak grinste nur. Er schien nicht beleidigt zu sein.
Die beiden jungen Lappen standen auf, schulterten wieder ihre Lassos und schnallten sich die Dolche um. Auch Ferngläser nahmen sie mit. Sie winkten uns zum Abschied freundlich zu und wir sahen ihnen nach, bis sich ihre Gestalten schemengleich mit dem Schneegestöber vereinigten.

Auch Aslak und die Frauen machten sich reisefertig. Wir schlossen hinter ihnen den Eingang mit einer Zeltplane fest zu. Eine ganze Weile waren wir still und lauschten dem Sturm. Das Feuer beleuchtete die Gesichter der Jungen und ließ ihre Schatten an den Zeltwänden unruhig auf- und niedertanzen.
"Das ist eigenartig", sagte Ralf, ich habe so ein Gefühl, als ob das alles nicht wahr ist, alles ist so unwirklich."
"Und was die für Vertrauen haben. Die haben doch alles hiergelassen. Seht mal die Messer an, Mann, das sind Dolche, was?"
Bernd hatte wohl die gleichen Gedanken wie ich, denn er sagte:
"Wer hier klaut, der wird aus unserem Gedächtnis gestrichen."
"Komisch", meinte Heinz, dem sonst alles an den Fingern kleben blieb, "hier kommt man gar nicht auf die Idee zu klauen."
"Ich will mich auch ändern", sagte Walter leise, "hier habe ich gemerkt, daß es schöner ist, wenn man ein gutes Gewissen hat. Hier ist wirklich alles anders."
"Und was ist mit den Diskotheken, die du so liebst?" lächelte ich.
"Die vermisse ich gar nicht." Es klang ernstgemeint. Er wandte sich an die anderen: "Ist euch eigentlich schon mal aufgegangen, daß wir schon drei Wochen kein Fernsehen mehr gesehen haben?"
"Richtig, ich habe gar nicht mehr daran gedacht, braucht man hier oben auch nicht", meinte Ralf und ging zum Türvorhang und öffnete ihn. "Da, guckt raus, dann habt ihr Fernsehen."
Alles lachte, bis plötzlich einer sagte:
"Mensch, seht mal, unsere Klamotten, die wir im Dreck liegengelassen haben, sind ja alle weg."
"Das Schneetreiben hatte nachgelassen, nur der Wind drang empfindlich kalt ins Zelt.
"Ich denke, hier klaut keiner", brummte Heinz.
"Die Sachen sind auch nicht geklaut", erwiderte ich, obwohl mir das ganze auch recht undurchsichtig vorkam.

Alles lief durcheinander und suchte das Zeltlager ab, aber die Kleidungsstücke blieben verschwunden.
"Vielleicht waren das die Wilden, die mit den Haaren am ganzen Körper", meinte Bernd und ich hätte ihn bald wieder angefaucht.
"Kommt, laßt uns ins Zelt gehen, jetzt können wir sowieso nichts machen. Wir warten bis morgen und fragen Aslak, wenn er wiederkommt. Ich möchte jetzt wenigstens mal eine Stunde so richtig schlafen."
Manfred stimmte mir zu; auch er war hundemüde. Während der Reise hatten wir bisher nur immer stundenweise schlafen können, denn wenn wir fuhren, schliefen die Jungen meistens, und wenn wir schlafen wollten, waren sie ausgeruht und ließen uns nicht schlafen. Aber irgendwann verlangt der Körper eben doch sein Recht.

Obwohl es hell war, mußte es noch tiefste Nacht sein, denn ich fühlte mich noch völlig zerschlagen. Irgendein Geräusch mußte mich geweckt haben. Auch Manfred war wach und lauschte, aber wir konnten uns noch nicht so recht aufraffen.
"Hörst du auch das Schnaufen?" flüsterte er, um die anderen nicht zu wecken.
"Ja, hört sich an wie ein Tier - beinahe wie ein Pferd, aber die gibt es hier doch gar nicht. Ich habe jedenfalls noch keine gesehen."
"An diese Fahrt werde ich noch lange denken", stöhnte Manfred und wälzte sich schwerfällig aus seinem Schlafsack.
Mit steifen Knochen, jede Bewegung tat uns weh, schleppten wir uns zum Kotaneingang.
"Ich glaube, mich tritt ein Pferd", staunte Manfred und ich nicht minder. Der Schnee war fast schon wieder weggetaut und auch der Wind pfiff nicht mehr so kalt, obwohl die Wolken am Himmel eine wilde Jagd veranstalteten.
Was uns aber in Stauen versetzte, war das "Pferd", das da über unseren Zeltplatz galoppierte, sich aber schnell als Bernd entpuppte. Unermüdlich zog er in eigenartigen Sprüngen seine Kreise und ahmte mit Kopf und Hals fast täuschend ähnlich die Bewegungen eines Pferdes nach. Plötzlich blieb er stehen, neigte den Kopf tief auf den Boden herunter und riß mit den Zähnen Grasbüschel aus der Erde, um einen Teil davon malmend zu verspeisen. Dann stieß er ein eigenartiges, schrilles und meckerndes Lachen aus und galoppierte wieder umher.
"Was soll man jetzt davon halten?" fragte Manfred, erwartete aber keine Antwort von mir, die ich ihm auch nicht hätte geben können.
"Erst glaubt er an Wilde, die hier herumlaufen, an einen Gletscher, der ein Mann ist, und nun verspeist er auch noch Gras. Wir müssen ihn weiter sehr intensiv beobachten."

Dieses Verhalten nahm auf der weiten Reise noch an Häufigkeit zu, aber meistens nachts. Die Jungen nannten ihn deshalb "Galoppel", was ihn in keiner Weise zu stören schien.

Plötzlich hielt er in seinem eigenartigen Verhalten inne, starrte zu unserem Zelt, schien uns aber nicht zu bemerken. Es war ein trostloser, leerer Blick. Langsam kam er auf uns zu, und wir zogen uns in unsere Schlafsäcke zurück.
Als er bemerkte, daß wir nicht mehr schliefen, fing er wieder an zu lachen, hockte sich dabei auf seine Luftmatratze und verfiel in Schaukelbewegungen. Sein Lachen ging dabei in ein monotones Singen über.
"Kann ich nachher nochmal ein Stück wildwechseln?" fragte er plötzlich, und ich nickte, obwohl ich gar nicht recht wußte, was er damit meinte. Er war zufrieden, und mit einem eigen-

tümlichen Auflachen legte er sich hin.

Als wir aufwachten, begrüßten uns die wohlig warmen Strahlen einer gleissenden Sonne. Das stoppelbärtige Gesicht Aslaks verzog sich zu einem freundlichen Grinsen. Er saß vor dem Kotaneingang und drehte sich eine Zigarette.
"Ihr habt so schön geschlafen, da wollte ich euch nicht wecken. Mein Liebchen hat eure Wäsche gewaschen." Er sagte das in einem Ton, als sei dies das Selbstverständlichste von der Welt.
Jetzt sahen wir auch das "Liebchen", wie es in ihrer enormen Körperfülle und ihrer Größe von knapp eineinhalb Metern zwischen einigen Bäumen hin- und herkugelte und unsere Wäsche über die Leinen hing. Nach und nach wurden auch die Jungen munter.
"Und wir haben gedacht, unsere Wäsche sei geklaut worden", murmelten sie.

2.2. Ein Haus mit roten Haaren

Die Straße führte über ein Hochplateau. Sennaland stand auf einem einsamen Ortsschild. Der Ort selbst bestand aus einigen baufälligen Lappenhütten und einer kleinen Holzkirche. Ein trostloser Ort in einer trostlosen Gegend. Schneeregen klatschte gegen die Scheiben und erschwerte die Sicht. Bleischwer hingen die Wolken tief über dem Land. Bernd saß neben mir, während die anderen Jungen im Fond des Wagens vor sich hindösten.
"Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, was Sie nach Ihrem Tode werden?" fragte er plötzlich, indem er seine Schaukelbewegungen unterbrach.
"Wieso, nach meinem Tode?" "Was meinst du damit?"
"Na, ich meine, als was Sie wieder auf die Welt kommen."
"Ach so, du glaubst an eine Wiedergeburt."
"Ja, wenn man stirbt, kommt man doch als ein anderes Wesen wieder auf die Welt."
"Als was wirst du denn wiedergeboren?"
"Als Hund oder als Pferd." Er machte eine längere Pause und fing wieder leicht an zu schaukeln.
"Vielleicht kann man sich das ja aussuchen. Ich werde, glaube ich, ein Pferd. Ich liebe Pferde, und wenn ich ein Pferd bin, liebt man mich auch."
Er machte wieder eine lange Pause, in der er in die düstere Landschaft starrte. Hier war aber auch nichts anheimelnd und das Wetter trug sicher mit dazu bei, daß man leicht trübsinnige Gedanken bekommen konnte.
Sein eigenartiges Auflachen in einer schrillen Dissonanz ließ mich aufschrecken.
Während sein Blick weiter starr in die Landschaft gerichtet war, sagte er:
"Es ist schön, wenn einem nichts passieren kann."
"Was kann dir nicht passieren?" versuchte ich das Gespräch in Gang zu halten, einmal, weil ich durch die eintönige Fahrerei und durch das nächtliche Dämmerlicht müde wurde, zum anderen wollte ich mehr von ihm und seinen eigenartigen Gedanken erfahren.
"Na, eben gar nichts", fuhr er fort, "ich kann nicht sterben."
"Glaubst du das wirklich?"
"Ich weiß das. Ich habe das schon immer gewußt. Wenn ich mir die Pulsadern aufschneide, passiert nichts. Wenn ich da oben von dem Berg herunterfalle, bin ich auch nicht tot. Ich

kann auch vor ein Auto laufen und bin immer noch nicht tot.
Nun verschlug es mir doch etwas die Sprache und ich bekam Angst. Seine Suizidversuche, wegen der er ja in der Psychiatrischen Klinik war, bekamen jetzt für mich mehr Gewicht. Gründe für diese Selbstmordversuche konnte die Klinik nicht herausfinden und sprach lediglich von depressiven Phasen des Jungen.
Nun schien mir die Sache aber doch wesentlich tiefer zu liegen und auch gefährlicher zu sein. Ich stellte mir vor, was unterwegs noch alles passieren konnte, z.B. bei Wanderungen in der lappländischen Wildnis.
"Da hinten ist ein Haus mit roten Haaren", unterbrach er meine Gedanken und deutete auf eine Hütte mit rotem Dach, "die tut mir leid, weil die doch so frieren muß und so allein ist."
"Ich glaube, daß die Hütte das gewohnt ist, die würde sich bei uns sicher nicht wohlfühlen."
"Glaubst du eigentlich, daß alle Menschen wiedergeboren werden, oder nur du?" versuchte ich das Gespräch wieder auf den Ausgangspunkt zurückzuführen.
"Ja, alle Menschen", antwortete er nun etwas wortkarg und unwirsch. Wahrscheinlich wollte er sich in seinen Gedanken nicht stören lassen. Ich ließ ihn also gewähren.
"Ich möchte mir auch solche Aufkleber kaufen, wie Sie sie am Auto haben."
"Das kannst du doch machen, das sind nette Erinnerungen."
"Aber wo soll ich sie denn hintun?"
"Vielleicht in deine grüne Tasche."
"Wenn die da aber weglaufen", überlegte er.
"Wieso weglaufen?"
"Na, mit Beinen und so."
"Die werden schon drinbleiben, wenn du den Reißverschluß richtig zumachst", stöhnte ich innerlich ergeben.
Als er mich dann noch fragte, ob Bienen Feuer machen können, schwieg ich resigniert, auch weil ich einfach keine Antwort darauf wußte.
"Die haben die Todesstrafe abgeschafft, weil man ja sowieso nicht sterben kann", war er plötzlich wieder bei dem eigentlichen Thema.
"Ich glaube, das hat andere Gründe", wagte ich zu entgegnen und merkte deutlich, daß er damit überhaupt nicht einverstanden war.
"Vielleicht gibt es ja Menschen, die totgemacht werden wollen, weil sie als anderes Wesen weiterleben wollen. Ich will lieber ein Pferd sein."
Sein Ton wurde aggressiv, und seine Schaukelbewegungen verstärkten sich.
"Der spinnt doch", hörte ich eine verschlafene Stimme hinter mir.
"Ihr fühlt eben nicht ich, und ich fühle nicht euch", zischte Bernd wütend, weil er abermals in seinen Gedankengängen unterbrochen worden war.
"Ich weiß, was ich weiß. Ihr wißt nicht, was ich weiß", fuhr er unbeirrt fort. "Sterben ist schön."
Werner fuhr im Hintersitz hoch: "Wenn der nicht bald die Klappe hält, wird er merken, wie schön das ist."
"Laßt ihn doch ruhig reden", wandte ich ein, "wir hatten doch ausgemacht, daß wir auf der Fahrt über alles reden können."
"Ja, schon, aber da kann doch kein Mensch ruhig bleiben, wenn ewig vom Tod und Sterben geredet wird. Und dann auch noch nachts und in so einer Gegend."
"Aber wenn das nun einmal Bernd's Problem ist, muß er es auch loswerden können."
"Ist ja richtig, aber ich kriege einfach Angst, wenn ich immer solche Sachen höre", konnte

3. Der "Kanten" *

Er nannte sich selbst "Kanten", und alle Welt sollte schreckliche Angst vor ihm haben. Das wiederum fiel einem schwer, wenn man das schmächtige Kerlchen betrachtete, und ich mußte innerlich den Jungen beipflichten, die ihn heimlich "Spargeltarzan" nannten.
"Kanten" forderte jeden zum Zweikampf heraus und versprach, daß er ihn krankenhausreif prügeln würde, nahm aber blitzschnell Reißaus, wenn er nur merkte, daß ihn sein Gegenüber drohend anblickte.
Seine Adoptiveltern hatten sich redlich Mühe mit ihm gegeben, und sie gaben ihm die Liebe, die man einem eigenen Kind auch geben würde. Trotzdem zog es ihn immer wieder von zu Hause fort und sein Lebensweg ging immer steiler bergab. Schon bald entwickelte er eine enorme kriminelle Energie, und die Polizei hatte alle Hände voll mit ihm zu tun. Wie so häufig bei solch innerlich zerrissenen Kindern finden sich immer Menschen, die versprechen, ihnen Liebe und Zuwendung zu geben, die sie suchen. Bei "Kanten" war es zunächst die Homosexuellenszene, in die er hineinschlidderte. Dann kamen Rockergruppen hinzu, die ihm einredeten, ein ganz Harter zu sein, ein "Kanten" eben.
Von da an lebte er in einer anderen Welt und offenbarte Aggressionen, die kaum noch aufzufangen waren.
In der Klinik attestierte man ihm einen frühkindlichen Hirnschaden.
Als andere Heime, in denen man es mit ihm versucht hatte, kapitulierten, weil sie ihn einfach nicht halten konnten und er jedes noch so gut gemeinte Angebot ablehnte, kam er zu uns.
Aber auch wir merkten bald, daß wir anscheinend mit ihm überfordert waren. Entweichungen und neue Straftaten waren an der Tagesordnung. War er mal wieder bei uns, kamen seine Aggressionen verstärkt zum Ausdruck. Außerdem baute er sich eine Phantasiewelt auf, in der er ausschließlich mit hochgestellten und namhaften Persönlichkeiten verkehrte. Fabrik- und Rennstallbesitzer zählten genauso zu seinen "Freunden" wie Richter, Rechtsanwälte und Politiker. Zweifelte man seine Aussagen an, veränderte er sich völlig und war wie von Sinnen.
Als letzten Ausweg versprachen sich Eltern und Behörden etwas davon, wenn er an unserer Lapplandreise teilnehmen würde, baten aber gleichzeitig darum, ihm vor der Abreise keinen Ausgang mehr zu gewähren.
"Kanten" war zunächst an einer Teilnahme überhaupt nicht interessiert und versuchte mit allen möglichen Tricks, das Heimgelände zu verlassen. Manchmal hatte ich schon gehofft, es würde ihm gelingen.
Vielleicht wird sich mancher Leser erstaunt fragen, wie ein Pädagoge so etwas wünschen kann, wo doch jeder in der Heimarbeit Tätige weiß, daß man ein Kind so annehmen soll, wie es ist.
Von diesem Grundsatz gehen wir natürlich auch aus, aber "Kanten" konnte es fertigbringen, einem seine eigenen Grenzen, die Grenzen der Belastbarkeit aufzuzeigen.
Trotzdem reizte uns die Arbeit mit diesem Jungen.
Wie in den Jahren zuvor konnten die Jungen vor Ablegen des Fährschiffes noch einen Stadtbummel ohne unsere Begleitung machen, auch auf die Gefahr hin, daß der eine oder andere Junge noch zu guter Letzt das Weite sucht, was besonders bei "Kanten" der Fall sein konnte.

---

* Bezeichnung aus der Rockersprache

Aber auch diesmal machten wir die Erfahrung, wenn die Jungen erst einmal das große Schiff am Kai bewundern konnten, dann wollten sie es auch von innen sehen und erleben. So fanden sich dann auch alle Jungen zur festgesetzten Zeit wieder vollzählig im Hafen ein.

3.1. Gold am Lemmenjoki

Unser Bootslappe - wir nannten ihn so, weil er uns jedes Jahr mit seinem Außenborder den ganzen Lemmenjoki hinauffuhr - half uns die Schwimmwesten anzulegen, ohne die er uns aus Sicherheitsgründen nicht mitnehmen durfte.
Zwei Stunden lang ging die Fahrt in vielen Windungen, vorbei an verträumten Inseln und über kleine Stromschnellen. Zu beiden Seiten stiegen die Ufer felsig und doch bewaldet steil an. Vor zwei Jahren waren die Lappen hier auf Bärenjagd gegangen und hatten uns mit ihrem Jagdfieber mitgerissen. Zum Glück war der Bär schlauer und schlug den Jägern ein Schnippchen nach dem anderen, so daß er entkommen konnte und die Lappen auf ihre Bärenmahlzeit verzichten mußten.
"So kann ich mir Kanada oder Alaska vorstellen", sagte Ralf und betrachtete diese wilde, unberührte Natur.
Wasservögel wurden durch unser Boot in ihrer Ruhe gestört und brachen kreischend aus dem Schilf. In panischer Angst liefen sie flügelschlagend eine Weile auf dem Wasser vor uns her, um sich dann schwerfällig von den Wellen zu lösen und in großem Bogen, immer noch schimpfend, wieder zu ihrer Brutstätte zurückzufliegen.
Am Ende des Flusses wurden wir in einer Bucht abgesetzt und stiegen schwerbepackt einen steilen Bergpfad empor, der kein Ende zu nehmen schien.
Dies war die Gegend der Goldgräber. Vier Kilometer weiter in einer Schlucht an einem kleinen Bachlauf hatten sie ihre Behausungen aufgebaut. Sie bestanden aus Birkenstämmen, die grob zusammengefügt und mit Lehm und Moos ausgefüllt waren, worüber man eine dicke Schicht Erde geworfen hatte, um die Kälte einigermaßen draußen zu lassen. Innen waren diese Löcher oder Höhlen, anders konnte man sie nicht bezeichnen, trotz allem recht gemütlich, wenn auch primitiv, eingerichtet. Aber diese Goldschürfer suchten wir nicht, auch wenn sie uns durch Winken immer wieder zum Verweilen aufforderten. Denn diese hatten festgestellt, daß man durch die Touristen mehr verdienen konnte, als durch das eigentliche Goldsuchen. Für einen gewissen Betrag stellen sie ihre Gerätschaften zur Verfügung, und wenn man Glück hatte, konnte man tatsächlich ein winziges Goldkörnchen als Souvenir mit nach Hause nehmen, das aber so klein war, daß sich der Aufwand und die Mühe nicht lohnten.
Von dieser Stelle an hatten wir noch ca. 10 Kilometer einsame Tundra vor uns, um Heikkii Philiamäki zu erreichen, einen der wenigen echten Goldwäscher, der sich eines Schicksalsschlages wegen seit über 30 Jahren in der Wildnis verkrochen hatte. Bei ihm waren wir immer herzlich willkommen und konnten so lange bleiben, wie wir wollten. Seine Gerätschaften stehen uns immer kostenlos zur Verfügung und er gibt sich sehr viel Mühe, den einzelnen Jungen die Grundbegriffe des Goldwaschens beizubringen. Leider haben die Jungen nie genügend Ausdauer, die für einen Erfolg nötig wäre.

Unterwegs kriselte es mal wieder. Besonders "Kanten" fluchte über den "Mistweg" und den schweren Rucksack. Am liebsten hätte er sich irgendwo auf einen Felsen gesetzt und auf uns gewartet. Er hatte wieder seinen Streittag - wann hatte er den mal nicht?
"Scheißlappland, wenn ich erst mal wieder in Deutschland bin, dann gehts rund", dabei versuchte er ein paar Karatebewegungen, oder es sollte wenigstens so aussehen, was ihm jedoch wegen des Rucksackes nicht recht gelang und ihn aus dem Gleichgewicht warf und dadurch ein Lachen bei den anderen Jungen hervorrief.
Das wiederum brachte ihn noch mehr in Harnisch, und er warf seinen Rucksack von den Schultern und stürzte sich auf Ralf, der ihn mit einer Hand abwehren konnte.
"Warte nur, wenn wir erst mal wieder in Deutschland sind, dann kommt meine Gang, die schlägt dich tot", fauchte er hysterisch.
"Wenn du nicht die Klappe hältst, kriegste was drauf, klar?" blieb Ralf erstaunlich ruhig.
"Kanten" aber ließ nicht locker: In respektvoller Entfernung baute er sich wie ein Boxer auf, aber immer auf der Hut, schnell den Rückzug antreten zu können.
"Komm doch her, komm doch her, ich polier dir die Fresse", dabei vollführte er einen wahren Veitstanz, indem er Beine und Arme durch die Luft schleuderte und undefinierbare Geräusche von sich gab, was wohl furchterregend aussehen sollte, aber genau das Gegenteil bewirkte.
"Ihr habt ja keine Ahnung. Wenn ich Bescheid sage, dann nehmen meine Freunde den ganzen Ellener Hof auseinander. Die haben vor niemandem Angst. Was meint ihr wohl, wie die sich mit den Bullen rumprügeln. Ich habe da auch mitgemischt. Kein Bulle faßt mich mehr an."
Seine Stimme überschlug sich.
"Du hast ja eine Macke", kommentierten die Jungen und gingen einfach weiter.
Nach einigem Zögern schloß auch ich mich ihnen an. Er würde schon aus Angst nicht allein zurückbleiben.
Ich sollte Recht behalten. In weiter Entfernung sah ich ihn hinter uns hertrotten.
Nach einer erneuten Anhöhe breitete sich vor uns ein flaches Tal aus, das mit Gestrüpp, niedrigen Birken und Krüppelkiefern bewachsen war und in dieser Einöde wie eine liebliche Oase wirkte. Das war das Reich Heikki's, des einsamen Goldgräbers.
Aus dem Schornstein seiner Hütte, die er rundum mit Torf- und Moosballen beschichtet hatte, quoll dünner Rauch und zeigte uns seine Anwesenheit an.
Kleine Vorratsschuppen hatte er auf hohe Pfähle gebaut, um das Fleisch, das darin zum Trocknen hing, vor wilden Tieren zu schützen. Die Tür zur Hütte stand offen und wir traten leise ein. Er lag auf seinem Bett und schlief fest, so daß wir uns vorsichtig wieder zurückzogen, um draußen zu warten.
"Kanten" hatte uns mittlerweile auch erreicht. Er schien sich beruhigt zu haben, aber der Schein trügte, wie so oft.
Ralf war auch gereizt und man hatte den Eindruck, daß er nur auf einen neuen Streit wartete. Eigentlich war es nur eine Kleinigkeit, die dann den Krach neu entfachte.
"Kann ich mal den Kocher haben?§ fragte "Kanten".
"Hol ihn dir, er ist im Rucksack", antwortete Ralf.
"Ich möchte aber nicht an deinen Rucksack gehen."
Ralf brummte mürrisch: "Dann mußt du eben noch warten."
Wütend fuhr ihn "Kanten" an und schrie: "Das ist nicht dein Kocher, der ist für uns alle da."
Ein Wort gab das andere und die Debatte wurde immer heftiger, bis ich Ralf aufforderte, daß

er den Kocher doch mal rausgeben sollte, um des lieben Friedens willen.
Aufreizend langsam erhob sich Ralf, um ihn aus seinem Gepäck zu holen und knallte ihn dann "Kanten" vor die Füße.
"Dann schleppe ich ihn aber nicht mehr", knurrte er und setzte sich wieder auf die Erde.
"Kanten" schob den Kocher mit dem Fuß von sich: "Jetzt will ich ihn nicht mehr."
Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Die anstrengende Wanderung und das ständige Streiten der Jungen hatten mich fertiggemacht. Irgendwie brannte bei mir eine Sicherung durch. Ich fuhr auf und brüllte die beiden an. Erschrocken wichen sie zurück. So hatten sie mich wohl noch nie erlebt. Am liebsten hätte ich ihnen irgendetwas an den Kopf geworfen, fand aber in meiner Erregung nichts, was sicherlich grotesk ausgesehen hatte.
"Kanten", wütend und erschrocken zugleich, rannte davon und war bald im Gestrüpp der Tundra verschwunden.
"Du hättest auch ruhig mal nachgeben können", herrschte ich Ralf an, der sofort aufbrausend reagierte:
"Jetz bin ich wieder an allem schuld. Mir stinkt das alles, wäre ich doch daheim geblieben."
Das tat mir weh, aber Dank kann man in unserem Beruf ja sowieso kaum erwarten. Darum sagte ich enttäuscht:
"Jedesmal, wenn ich euch eine Freude machen will, bekomme ich zum Dank anschließend eine Tritt ins Kreuz."
Ich dachte dabei an den Tabak, den ich ihnen gegeben hatte, als "Bonbon" für die anstrengende Wanderung. Er wußte, worauf ich anspielte und schrie mich an:
"Ich brauche Ihren Tabak nicht"; er warf das Päckchen fort.
"Jetzt reicht es mir endgültig", sagte ich und konnte meine Erregung kaum beherrschen: Wir gehen zurück. Ich hatte mich so sehr auf das Wiedersehen mit Heikki gefreut, aber wie soll ich ihm jetzt noch fröhlich gegenübertreten."
Schon während ich das sagte, tat es mir wieder leid, denn die Leidtragenden waren ja die anderen Jungen. Aber wie sollte ich jetzt von meiner Aussage zurücktreten?
Schweigend machten die anderen Jungen ihre Rucksäcke wieder fertig. Ralf hatte seinen schon geschultert und wollte gehen.
"Wo willst du hin?"
"Ich gehe schon vor", sagte er trotzig.
"Du bleibst", entgegnete ich in bestimmtem Ton, "wir gehen alle zusammen."
"Ich gehe", trotzte er weiter.
"Du wartest." Meine Stimme zitterte. Ich konnte sie kaum beherrschen.
Er machte Anstalten zu gehen.
Mit gepreßter Stimme zischte ich: "Wenn du gehts, gehe ich mit dir, und zwar soweit, daß uns der alte Mann in der Hütte nicht hören kann."
"Machen Sie doch, aber von mir kriegen Sie auch eine gewischt."
Obwohl ich mich ohnmächtig fühlte, wurde ich eigenartigerweise aber auch ruhiger.
"Das kannst du ja mal versuchen", entgegnete ich und wandte mich an einen der Jungen, die noch etwas unschlüssig um uns herumstanden.
"Lauf mal den Pfad entlang und halt nach "Kanten" Ausschau."
Dieter machte sich auf den Weg, kam aber nach ungefähr einer halben Stunde unverrichteter Dinge zurück.
So machte ich mich voller düsterer Gedanken selbst auf den Weg. Bald hatte ich die Baum-

grenze erreicht und hatte so einen weiten Blick über die Tundra, deren Einmaligkeit mir im Augenblick völlig gleichgültig war.
In weiter Ferne gewahrte ich ein Rentiergatter und konnte "Kanten" als einen kleinen Punkt daran ausmachen. Nun wurde ich völlig ruhig, denn solange ich ihn sehen konnte, brauchte ich mir keine Sorgen machen, daß er sich verlaufen würde.
Ich rief ihn, aber er entfernte sich weiter von mir. Ich hatte allerdings den Eindruck, daß er so langsam ging, daß ich ihn unbedingt erreichen mußte.
Als ich näher an ihn heran war, rief ich ihn wieder an. Er reagierte aber nicht und setzte seinen Weg fort.
Ich beschleunigte meine Schritte und war bald schweißgebadet in seiner Nähe.
"Komm jetzt endlich her, du hast schon genug versaut", rief ich ihm zu.
"Hau'n Sie doch ab", kam die Antwort, und seine Stimme verlor sich in der Weite.
Einen Augenblick blieb ich stehen. Dann drehte ich mich wortlos um und ging ganz langsam wieder zurück, wobei ich ihn aber aus den Augenwinkeln heraus beobachtete. Als er mir in gebührendem Abstand folgte, löste sich meine innere Spannung vollends.
Meine Schritte wurden noch langsamer und er kam immer näher heran. Als er mich besser verstehen konnte, blieb ich stehen und fragte:
"Wollen wir nicht zusammen gehen?"
"Gehen Sie doch, ich kann alleine gehen", rief er mir zu, aber es klang längst nicht mehr so trotzig.
"Es wäre aber schön, wenn wir zusammen gehen würden."
Als er näher heran war, bemerkte ich ein leieses Zittern, das seinen ganzen Körper erfaßt hatte. In seinen Augen glaubte ich so etwas wie Traurigkeit und Verlassenheit zu bemerken.
Er trottete eine Weile neben mir her, den Blick auf den Boden gesenkt. Leiser Wind strich über die Tundra und kühlte mich ab. Ich hatte nun meine Fassung wiedergefunden und fragte ruhig:
"Mußte das denn wieder sein?"
Er war dem Weinen nahe und brachte keine vernünftige Antwort heraus.
"Ich kann eben nicht anders. Ich bin nun mal so. Ich bin ein "Kanten".
"Ein Zacken bist du, ein ganz kleiner mickriger Zacken", grinste ich ihn an. Ein Anflug von Lächeln ging über sein Gesicht. Ich dachte schon, daß ich ihn mit dem Ausdruck "Zacken" beleidigt hätte, aber erstaunlicherweise nahm er es beinahe dankbar hin.
Seine Traurigkeit schien verflogen und der alte "Kanten" brach sofort wieder durch.
Er versuchte seine Muskeln zu spannen, die man wirklich nur erahnen konnte und fragte:
"Sehen Sie, das sind Muskeln, was? Damit hau ich jeden um. Die sollen nur kommen."
Mit kleinen Sätzen sprang er hin und her und vollführte ein groteskes Schattenboxen.
"Was meinen Sie, wieviel Bullen ich schon fertiggemacht habe ...", wollte er fortfahren.
Als er mein Grinsen gewahrte, hielt er plötzlich inne und lachte auch.
"Ach, Sie glauben mir ja doch nicht." Es klang nicht böse, wie er das sagte, sondern eher befreit. Darum wollte ich das Eisen schmieden, solange es heiß war.
"Meinst du, daß du es fertig bringst, dich bei den anderen zu entschuldigen?"
Leise, fast schüchtern antwortete er: "Ich habe das noch nie gemacht."
"Versuch es doch mal, du hilfst mir sehr damit." Ich erklärte ihm daß auch ich ein Problem hatte:
"Als du schon fort warst, habe ich in meiner Wut und Enttäuschung gesagt, daß wir sofort zurückgehen. Die Gruppe wartet nun auf uns, um wieder aufzubrechen. Wenn du dich aber

4. Sevettijärvi *

4.1. In den Wäldern Skoltlapplands

Wenn man bei Neiden rechts abbiegt, um der finnischen Grenze zuzusteuern, steigt die Straße zunächst steil an und folgt einem Fluß, der sich als Wasserfall in die Tiefe stürzt und stets von Lachsfischern belagert wird.
Nach kurzer Zeit erreicht man eine Hochebene und passiert eine kleine Grenzstation.
Sobald man das Schild "Suomi/Finnland" erreicht hat, verändert sich die Straße zu einem abenteuerlichen Weg, der Fahrer und Pkw das Äußerste abverlangt. Seit vielen Jahren baut man zwar an einer besseren Straße, aber man kommt nicht so recht weiter. Außerdem hat man Zeit, sehr viel Zeit, zumal die Skoltlappen selbst an einer schnelleren Verbindung zwischen Inari und Kirkenes nicht sonderlich interessiert sind.
Die Skoltlappen sind orthodoxen Glaubens und stammen von der Kolahalbinsel. Nach dem Kriege wurden sie hier oben in der Wildnis angesiedelt. Sie selbst nennen dieses Fleckchen Erde stolz Skoltlappenland.
Sevettijärvi - auf einigen guten Landkarten kann man diesen Ort verzeichnet finden - besitzt eine Schule, eine Kirche, einen Laden, der hin und wieder alles anzubieten hat, was man zum täglichen Leben benötigt, wenn man keine besonderen Ansprüche stellt, eine Baari, in der nur in wenigen Wochen im Jahr ein einigermaßen erträgliches Bier verkauft wird und zwei Tanksäulen.
Die Hütten der Lappen stehen beiderseits des Weges, zum Teil versteckt in den Wäldern. Obwohl die Skolten ein sehr geselliges Völkchen sind, haben sie ihre Wohnungen immer ein gutes Stück entfernt vom Nachbarn errichtet. Sie machen sich zwar oft und gern gegenseitig Besuche, aber näher beieinander zu wohnen wäre ihnen unangenehm. Deshalb werden sie auch nie die großen Städte begreifen, die für sie nur menschliche Ameisenhaufen sind.
Sie lieben es, mehr unter sich zu sein, darum kann man als Tourist nur sehr schwer Zugang zu ihnen finden.
Hat man aber erst einmal ihr Vertrauen und ihre Zuneigung gewonnen, wird man in ihnen für das ganze Leben Freunde finden, bei denen man immer Zuflucht finden kann.
Wir hatten die Bekanntschaft mit ihnen schon vor vielen Jahren gemacht.
In einer Zeitschrift hatte ich einen Artikel über dieses eigenartige Volk aus dem Russischen gelesen und wir planten mit der damaligen Gruppe einen Abstecher dorthin, um neue Kontakte zu knüpfen. Außerdem reizt es uns auch heute noch, immer neue Wege abseits der üblichen Touristenstraße zu finden.
Die Enttäuschung war zunächst allerdings sehr groß, denn einen so trostlosen Ort - wenn man überhaupt von einem Ort sprechen konnte - hatten wir nicht erwartet. Am liebsten wären wir wieder umgekehrt. Nur der Gedanke daran, sofort die vielen Kilometer auf einer Straße zurücklegen zu müssen, die nicht einmal die Bezeichnung Feldweg verdient hätte, hielt uns davon ab. So wollten wir wenigstens den Versuch einer Kontaktaufnahme machen und wandten uns der damaligen Baari zu. Sie bestand aus einem kleinen Raum, in dem man auf halbierten Baumstämmen sitzen und seinen Kaffee oder eine Limonade trinken konnte. Durch

---

* Ein kleines unscheinbares Skoltlappendorf irgendwo in den Wäldern zwischen Inari und Kirkenes.

dichten Tabakqualm schwoll fremdartiges Stimmengewirr wie eine Lawine auf uns zu. Unsere Blicke versuchten den beißenden Rauch zu durchdringen und konnten die wildaussehenden Gesichter mit den etwas mongolischen Zügen nur schemenhaft ausmachen.
Unschlüssig standen wir da. Niemand nahm Notiz von uns, kein freundlicher Blick wurde uns zugeworfen und wir glaubten Kälte und Ablehnung zu spüren. Die Sprache der Menschen klang hart und abweisend, und sie rief ein Gefühl der Einsamkeit in uns hervor. So hatten wir uns Sevettijärvi und die Skoltlappen nicht vorgestellt. Langsam stieg der Verdacht in uns auf, daß der Autor des Berichtes, der uns hierher gelockt hatte, ganz woanders gewesen sei.
Resigniert wandten wir uns wieder um und wollten diese ungastliche Stätte wieder verlassen, als wir bemerkten, daß die Menschen auf den Bänken zusammenrückten und uns mit einer Handbewegung zum Sitzen aufforderten. Wir holten uns Kaffee von der Theke, die eigentlich nur aus einem grobgezimmerten Küchentisch bestand und quetschten uns mit auf die Bänke. So saßen wir mit unserem Kaffee da, der wenigstens etwas besser schmeckte als der norwegische, und fühlten uns deplaciert. Obwohl man uns zum Sitzen aufgefordert hatte, schienen wir für die Menschen nicht zu existieren. Es waren kleine, aber kräftige Gestalten mit harten, von Wind und Wetter und auch von Entbehrung gezeichneten Gesichtern.
Wir tranken einen Kaffee nach dem anderen, immer in der Hoffnung, daß irgendjemand einmal das Wort an uns richtete, aber nichts dergleichen geschah, wir waren einfach Luft.
Eigentlich hätten wir wieder aufstehen und gehen sollen - warum wir es nicht taten, war uns schleierhaft. Es war alles so anders, als wie wir es uns vorgestellt und erhofft hatten. Daß wir uns inmitten eines fremdartigen Lappenvolkes befanden, konnten wir nur an den eigenartigen Gesichtszügen erahnen. Bunte Kleidung, wie sie die Lappen in Norwegen, Schweden und auch sonst in Finnland trugen, konnten wir nirgends entdecken.
Trübsinning nippten wir an unserem Kaffee, und so verging Stunde um Stunde, ohne daß auch nur das geringste Zeichen einer Annäherung erkennbar wurde.
Wie sehr hatten wir uns auf neue Bekanntschaften oder gar Freundschaften gefreut.

Als sich der Tag schon seinem Ende zuneigte, ohne daß es dunkel wurde, sagte einer der Jungen: "Was wollen wir hier eigentlich noch, da wird doch sowieso nichts draus, und außerdem kommt mir der Kaffee schon zu den Ohren wieder raus."
Auch mir drehte sich der Magen um, wenn ich nur an Kaffee dachte.

Gerade als wir aufstehen wollten, öffnete sich die Tür. Eine alte Frau mit zwei schweren Taschen bepackt, schob sich herein. In einem unbeschreiblich zerfurchten Gesicht blitzten zwei äußerst lebendige Augen. Unter einem nach russischer Art geschlungenen Kopftuch sah man etwas von einer wundervoll verzierten Haube, die die Skolten als Krone bezeichneten. Nur einen Augenblick stand sie inmitten des Raumes und es wurde eigenartig still, als wollte man ihr Ehrfurcht erweisen. Dann steuerte sie zielbewußt geradewegs auf unseren Tisch zu, ließ die schweren Taschen auf den Boden knallen und deutete mit dem Zeigefinger einer Hand auf mich, der man tausend Jahre harte Arbeit anzusehen glaubte und sagte mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete: "Du brum brum."
Als ich sie verständnislos, vielleicht auch etwas erschrocken ansah, entblößte sie einige Zahnstummel und ließ ein tiefes gurrendes Lachen hören.
"Du brum brum", wiederholte sie und machte dabei die Bewegung des Autosteuerns. Nun

begriff ich und nickte eifrig.
"Wartet hier mal, die Frau möchte irgendwohin gefahren werden. Ich bin bald wieder da", sagte ich zu den Jungen.

Erst später erfuhr ich, daß es Kaissa, die Wahrsagerin der Skolten, war, die angeblich Wünsche in Erfüllung gehen lassen konnte.
In einem Buch hatte ich einmal gelesen, daß sie besondere geistige Kräfte haben sollte. Man erzählt zum Beispiel folgende kleine Geschichte von ihr: 'Eines Morgens hatte sie nichts zu essen und hätte eigentlich gesalzenen Fisch vom Nachbarn holen sollen. Der aber wohnte fünf Kilometer entfernt. Sie tat nichts. Sie saß nur da und blickte mit ihren listigen Augen vor sich hin. Nach einer Weile kam der Nachbar herein und knallte ihr ärgerlich einen großen Fisch auf den rohgezimmerten Tisch. "Hier hast du deinen Fisch." Und sie murmelte nur gelassen: "Ach, heute war ich so faul, da habe ich mir den Fisch eben bringen lassen."

Im nachhinein möchte ich fast sagen, daß es an diesem Tage ähnlich war, daß sie unseren ehrlich gemeinten Wunsch, mit den Skolten in Kontakt zu kommen, erahnte, und uns dabei helfen wollte. Denn als ich meinen Wagen wieder bei der Baari abstellte, strömte plötzlich das ganze Volk heraus und klopfte mir freudig und wohlwollend auf die Schulter. Jeder redete auf mich ein, ohne daß ich auch nur ein Wort verstehen konnte. Worum wir uns den ganzen Tag mit einer Unmenge von Kaffee abgemüht hatten, war plötzlich in Erfüllung gegangen. Nun hatten wir den ersehnten Kontakt zu einem völlig fremdartigen Volk und er hat sich von Jahr zu Jahr gefestigt.
Kaissa haben wir nie wiedergesehen, aber wir denken noch oft voll Dankbarkeit an sie und wir sind sicher, daß sie es spürt.

Die halsbrecherische "Straße" nach Sevettijärvi windet sich von Felsbrocken gesäumt durch eine sibirisch anmutende Landschaft. In der Nacht hatte es hier geschneit, so daß die triste, sonst beinahe unfreundlich wirkende Gegend heute etwas versöhnlicher wirkte. Das weiße Tuch des späten Winters ließ Millionen kleiner Kristalle in einem fahlen Sonnenlicht glitzern. Die Seen waren noch zugefroren, obwohl es schon Anfang Juni war.
"Herrlich", schwärmte Frank voll Inbrunst, und ich war nicht ganz sicher, ob er wirklich das Wetter und den Schnee meinte, oder ob es die Vorfreude auf ein Feuer war. Er konnte sich ja sehr gut ausmalen, daß wir bei dieser Kälte ohne ein wärmendes Feuer nicht auskommen konnten.
Die anderen Jungen waren still geworden, auch "Kantens" Prahlereien hatten aufgehört. Die Landschaft hatte sie in ihren Bann gezogen. Als sich die Wagen die letzte Anhöhe hinaufschleppten, sahen wir weit hinten den See Sevettijärvi liegen, nach dem auch der Ort benannt ist.
Ganz sacht fing es an zu schneien. Aus dem Kiefernwald ragte der Turm der orthodoxen Kirche hervor und zeigte uns an, daß wir unser Ziel erreicht hatten, denn ein Ortsschild gibt es hier nicht - wozu auch, es ist ja sowieso kein Ort zu erkennen.

Als wir vor einigen Jahren einmal mit einem Fernsehteam hier waren, sagte uns der Kameramann entsetzt: "Letztes Jahr waren wir in Alaska, das war schon hart, aber hier, das ist ja wirklich 'tote Hose'."
Wenn er damit meinte, daß in Sevettijärvi nichts los sei, dann hatte er aus seiner Sicht natür-

lich Recht. Das große Leben konnte er hier nicht erwarten.
Aber das suchen wir auch gar nicht, wenn wir mit unseren Jungen in diese Wildnis fahren. Bei unseren Lapplandfahrten steht der handlungsorientierte pädagogische Ansatz in Verbindung mit den Elementen der Erlebnispädagogik im Vordergrund. Es muß alles gemeinsam erlebt werden, so daß über das gemeinsame Handeln eine bessere Beziehung zwischen den Jungen und den Erwachsenen entsteht. Außerdem halten wir das Entrücken aus der Routine des Heimalltags für diese problembeladenen Jungen für einen äußerst wichtigen Aspekt. Ideale Realisierung solcher Erlebnisse ist die Konfrontation mit elementaren Naturphänomenen, wie wir sie gerade hier oben in der Abgeschiedenheit der lappländischen Wildnis von Sevettijärvi vorfinden.

Der Kirche gegenüber befindet sich die Schule, die aber auch Versammlungsort für die Gemeinde ist und auch für Festlichkeiten benutzt wird. Nach etwa 3 Kilometern erreicht man die "City". Sie besteht aus dem einzigen Laden, dem immer sehr schnell das Brot und die Milch ausgeht, wenn wir einmal unverhofft auftauchen. Dann gibt es noch zwei Tanksäulen und eine Post, die nur zwei Stunden am Tage geöffnet hat, und wo die Posthalterin stets in Angstschweiß ausbricht, wenn wir stapelweise unsere Briefe, Karten und Filmpäckchen abliefern, weil sie Schwierigkeiten hat, mit dem Auslandsporto zurechtzukommen. Filmpäckchen hat sie schon häufig zum halben Preis versandt.
Zwischen den Baumstämmen des lichten Waldes kann man noch drei oder vier Holzhäuser erahnen. Eines davon ist ein Altersheim und das andere die Baari.
Um zu unserem Domizil zu gelangen, mußten wir die City von Sevettijärvi wieder verlassen. Die Straße führte uns an den Ufern etlicher zugefrorener Seen entlang, wand sich durch einen weiten Kiefernwald und ließ in größeren Abständen links und rechts auf kleinen Lichtungen Blockhütten vorbeihuschen. Das dichte Schneetreiben eröffnete uns eine unbeschreiblich stille und friedliche Welt.
Am Rautapärejärvi bogen wir auf das Grundstück des Skoltlappen Piera ein, hupten einige Male vor seinem Haus, um unsere Anwesenheit anzukündigen und fuhren auf unsere Hütte zu. Sie stand auf dem Nachbargrundstück und sah wie jedes Jahr baufällig und traurig aus. Auch innen ist sie nicht sehr anheimelnd und nur mit dem Dürftigsten ausgestattet. Trotzdem ist sie genau die richtige Unterkunft für uns, weil einfach nicht viel kaputtgehen kann.
Frank machte sich sogleich am Ofen zu schaffen und bald durchströmte die beiden Räume eine wohlige Wärme.
Durch das Schneetreiben sahen wir drei dunkle Gestalten dem kleinen Saunahäuschen zustreben. Eine Motorsäge wurde in Gang gesetzt; Piera zersägte einige Baumstämme, während sein Sohn Tauno die Klötze mit der Axt bearbeitete. Maari, Pieras Frau, eine kleine rundliche Person mit einer ständig keifenden Stimme, an die man sich erst gewöhnen muß, weil man glaubt, sie läge stets mit irgendjemandem in Streit, machte sich in der Sauna zu schaffen.
Jedes Jahr vollzieht sich der gleiche Ritus. Sobald die Familie unsere Anwesenheit bemerkt, wird erst einmal die Sauna angeheizt, ehe man zur Begrüßung schreitet.

Saunieren in Lappland bei Schneetreiben ist an sich schon etwas Besonderes, aber die Sauna selbst ist mit denen, die man aus Deutschland gewohnt ist, nicht zu vergleichen. Ich bin kein besonderer Saunafreund, aber hier oben lasse ich keinen Saunagang aus. Darum folgten wir Piera und ließen uns zur Begrüßung gerne durchschwitzen, um uns anschließend im Schnee

herumzuwälzen.

Als wir dann in gelöster Stimmung bei einer Tasse Kaffee zusammensaßen, versuchten wir uns mittels eines Wörterbuches zu unterhalten, was gerade in der finnischen Sprache besonders schwer ist.

Obwohl die Lappenfamilien jeweils weit voneinander entfernt und verstreut in den Wäldern wohnen, hatte sich unsere Anwesenheit schnell herumgesprochen.
Quitschend öffnete sich die Tür und im Rahmen erschien ein kleines dürres Männlein mit unwahrscheinlich krummen Beinen, die fast vollständig in viel zu großen roten Gummistiefeln verschwanden. Auf dem Kopf trug er eine Fellmütze, deren Ohrenklappen heruntergeklappt waren und von dem sehr alten runzeligen Gesicht nur wenig erkennen ließen. Über einem zotteligen weißen Ziegenbart thronte eine Knollennase, deren Farbe deutlich von zuviel genossenem Wodka kündete. Am lebendigsten waren die Augen, in denen stets der Schalk blitzte. Das war der alte Paavo Moskinow - "Gamle Paavo" wurde er nur genannt, weil man eine Unterscheidung zum "Taxi-Paavo" haben mußte, der sicher auch nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.
Hinter Gamle-Paavo rollte Mama-Paavo, seine Frau, herein. Sie hatte eine Art russische Tracht an, deren "Krone" ein ganz liebes mütterliches Gesicht zierte.
Während Gamle-Paavo freudig erregt hereinstapfte, uns mit "terve" begrüßte und es sich auf einem Stuhl bequem machte, blieb seine Frau schüchtern lächelnd im Türrahmen stehen und trat erst unter vielen Verbeugungen herein, als wir sie dazu aufforderten.
"Kiitos, kiitos", bedankte sie sich immer wieder mit einer zarten Stimme, aus der mütterliche Liebe sprach.
Wie ich sie kannte, hatten sich ihre lustigen Äuglein schon "ihren" Jungen herausgesucht. Sie setzte sich auch sogleich neben Kalle und strahlte ihn an.
"Minun Pojka", sagte sie und streichelte ihm durchs zerzauste Haar.
"Was meint sie?" fragte Kalle, dem die Sache ein wenig unheimlich wurde.
"Sie möchte dich, solange wir hier sind, als ihren Sohn haben."
"Darf ich dann auch bei ihnen wohnen?" fragte er und ich war erstaunt, daß er so schnell zustimmte, obwohl er diese Menschen das erste Mal sah.
"Oh, darf ich auch?" meldete sich Bernd sofort und "Kanten" schloß sich an.
"Laßt erst mal den Kalle. Das wird für die alten Leute sonst am Anfang zuviel."
Mit enttäuschten Gesichtern zogen sie sich wieder zurück.
Gamle-Paavo und seine Frau ahnten wohl, worum es ging, denn sie lachten fröhlich auf und nickten eifrig. Paavo deutete zuerst auf Kalle und sagte: "pikku Paavo" (kleiner Paavo). Die beiden anderen belegte er mit den Namen "pikku Aslak" und "pikku Maari", und somit waren sie ebenfalls in den Kreis der Familie aufgenommen.
Sofort stürmten die drei Jungen auf Gamle-Paavo ein und wollten von ihm wissen, was sie alles bei ihm unternehmen könnten. Da er kein Wort verstand, nickte er nur und sagte immer wieder: "Okay", womit er wohl dokumentieren wollte, daß er auch ein Wort englisch konnte.
In der Zwischenzeit war eine Taxe vorgefahren. Ihr entstieg Taxi-Paavo, groß und kräftig wie ein Bär. Ein freundliches Lächeln umspielte seine Lippen und milderte das sonst so hart wirkende Gesicht.
"Von dem möchte ich keine gelatscht kriegen. Der hat ja Arme wie meine Oberschenkel", flüsterte Ralf und drückte damit aus, was die anderen Jungen wohl auch dachten. So furcht-

erregend Paavo auch aussieht, ist er doch die Herzensgüte in Person. Er ist unser eigentlicher Gastgeber, der jedesmal alles für uns organisiert und auch schlichtet, wenn es einmal Unstimmigkeiten zwischen der Gruppe und den Lappen gibt. Nur zwei Taxen gibt es in der Gegend, und da kaum ein Lappe hier oben einen Pkw besitzt und die Ortschaften weit auseinander liegen, hat er einen recht guten Verdienst. Außerdem wird er als Dorfoberhaupt angesehen und genießt somit großen Respekt, was uns letztendlich zugute kommt.
Auch er hatte seine Frau mitgebracht, eine schlanke hochgewachsene Person aus dem norwegischen Lappenort Karasjok. Bei ihr konnte man in keiner Weise die lappische Abstammung erkennen.
Daß Paavo seine Frau mitbrachte, hatte nur eine Bedeutung, nämlich die, daß er sich einen Schluck guten Wodkas von uns erhoffte, und sie ihn anschließend fahren sollte, um seinen Führerschein nicht aufs Spiel zu setzen. Obwohl die nächste Polizeistation etwa 300 Kilometer entfernt war, ist Paavo stets sehr vorsichtig. Mit einem röhrenden Lachen breitete er die Arme aus, als wollte er uns alle auf einmal umarmen.
Erja, so hieß seine Frau, setzte sich still und bescheiden zu Maari in die Ecke und beobachtete zunächst die Gruppe.
Nach einer Weile deutete sie fragend durch das Fenster nach draußen. In dem Trubel und der Menschenfülle in dem kleinen Raum hatten wir nicht bemerkt, daß sich Frank entfernt hatte. Er hockte draußen im Schneegestöber bei einem alten Ofen, den Piera wohl ausrangiert hatte und versuchte trotz der Feuchtigkeit, darin ein Feuer zu entfachen.
Zunächst qualmte es nur erbärmlich, was ihn veranlaßte, durch kräftiges Pusten noch mehr Rauch zu entfachen. Er schien wieder alles um sich herum vergessen zu haben.
Ich blätterte im Lexikon und setzte aus den Worten "Feuer" und "krank" "Tulisairas" zusammen, worauf sie verständnisvoll nickte. Sie trat dichter an das Fenster heran, um Frank besser beobachten zu können. Man konnte deutlich bemerken, wie sich ihre Gesichtszüge liebevoll verklärten.
Nach einiger Zeit fragte auch sie: "minum Pojke?"
Gerade ihn wollte sie zu sich nach Hause nehmen? Ein wenig Sorge überfiel mich, wenn ich daran dachte, daß er dann eine Weile ohne unsere Aufsicht war. Erja bemerkte mein Zögern und zerstreute sofort und energisch meine Bedenken.
"Frank ej tuli", sagte sie, was wohl bedeuten sollte, daß er bei ihr kein gefährliches Feuer machen würde, und daß sie auch keine Angst davor habe.
Immer noch etwas zögernd, stimmte ich dann aber doch zu.
Sie ging in den Schnee hinaus und schritt langsam auf Frank zu und hockte sich zu ihm nieder. Er ließ sich von der fremden Frau nicht stören und pustete weiter mit Vehemenz in das Feuer.
Sie sprach auf ihn ein, was er sicher nicht verstehen konnte, unterbrach jedoch für einen Augenblick seine "Arbeit" und blickte sie über den Brillenrand erstaunt an. Er mußte wohl sehr lustig gewirkt haben, mit seinem rußverschmierten Gesicht; jedenfalls lachte Erja lauthals auf, und ehe er sich erschrocken zurückziehen konnte, nahm sie ihn fest in ihre Arme und drückte ihn.
Wann war er wohl das letzte Mal von seiner Mutter in die Arme genommen worden? Da mußte er einige tausend Kilometer fahren, um plötzlich die spontane Liebe einer mütterlichen Frau zu erfahren. Er ließ es sich auch scheinbar gerne gefallen, denn er sträubte sich nicht dagegen. Und dann pusteten sie beide in die Glut.

Paavo beobachtete die beiden belustigt. Auch für ihn stand es fest, daß Erja Frank für einige Tage mit zu sich nehmen wollte.

"Frank, Erja Pojke"; seine tiefe Stimme rollte wie ein fernes Gewitterrollen durch den kleinen Raum.

"Wenn das so weitergeht, haben wir bald alle Jungen untergebracht und können Urlaub machen", grinste Manfred und hatte beinahe Recht, denn man konnte beobachten, wie es in Piera und seiner Frau arbeitete und mit Sicherheit würde gleich ein "pikku Piera" geboren.

Pieras Frau schien plötzlich eine Idee zu haben. Sie verschwand aus dem Raum und wir sahen sie so behende, wie es ihre kranken, von Wasser aufgeschwemmten Beine zuließen, auf einen kleinen Schuppen zusteuern, aus dem sie dann kurze Zeit später mit einem Arm voll Kleidung wieder auftauchte.

Schnaufend, und dabei ein paar unartikulierte Laute ausstoßend, ging sie auf den überraschten Werner zu und fing an, ihn in einen Lappen zu verwandeln. Mit den Beinkleidern aus Rentierfell hatte sie etwas Schwierigkeiten - sie mußten erst noch geweitet werden. Als er dann wirklich wie ein kleiner Lappenjunge vor ihr stand - selbst der Dolch an der Seite fehlte nicht - betrachtete sie fröhlich ihr "Kunstwerk", entblößte vor Freude ihren einzigen Zahn und nickte zufrieden: "Minun Pojke - pikku Piera", anhand des Lexikons versuchte sie Werner klarzumachen, daß er ruhig in Sevettijärvi bleiben könne. Er würde auch zwei Rentiere bekommen, mit denen er sich eine eigene Herde aufbauen könne.

"Meinen die das ernst?" Werner schien tatsächlich zu überlegen, ob er das Leben in der Wildnis mit dem Heimalltag in Deutschland eintauschen sollte. Darum gab ich schnell zu bedenken, daß es hier oben sehr lange und kalte Winter gibt, mit über 45 Grad Kälte.

Er fragte nun Piera, ob das stimme und wir wurden immer erstaunter, wie gut sich die Jungen mit Händen und Füßen, mit Bleistift und Papier verständlich machen konnten.

So wurde es eine angeregte Unterhaltung, bei der die Jungen sehr viel von den Sitten und Gebräuchen und von dem harten Leben der Skolten erfuhren.

Die Zeit verging wie im Fluge und ehe wir es recht begriffen, war der Tag schon wieder angebrochen. Da der Körper auch sein Recht forderte, gab ich vorsichtig zu verstehen, daß wir sehr müde seien, was die Leute gut verstehen konnten, und sich sogleich erhoben.

Auch die ganzen "Pikkus" erhoben sich, aber Manfred und ich hielten es doch für besser, diese freundlichen Menschen nicht gleich am ersten Tage mit den unruhigen Jungen, die durch diese Begegnungen noch aufgekratzter waren als sonst, zu belasten. Es dauerte wohl noch eine gute Stunde, um ihnen das verständlich zu machen, ohne sie zu verletzen. Aber dann akzeptierten sie doch unseren Wunsch, auch wenn die Jungen maulten und verabschiedeten sich von ihnen. Erja gab ihrem "pikku Paavo" noch einen Abschiedskuß auf die verrußte Stupsnase, und dann kehrte wieder etwas mehr Ruhe ein.

An Schlaf war allerdings noch lange nicht zu denken. Denn nun mußte erst einmal all das Erlebte verarbeitet werden.

"Kanten" schwärmte: "Der Typ (gemeint war Gamle-Paavo) ist voll in Ordnung." Und auch Werner ergänzte: "Wo auf der Welt findet man solche Menschen, am liebsten möchte ich hierbleiben."

"Ob das Jugendamt wohl 'ja' sagt, wenn man hierbleiben will?" sinnierte auch Frank und blickte durch seine verrußten Brillengläser in die Runde.

Es hatte aufgehört zu schneien. Schlagartig wurde es auch in dem kleinen Raum still. Sie saßen auf den Bänken, blickten hinaus in diese friedliche winterliche Welt und hingen ihren Gedanken nach.

Es war vier Uhr in der Frühe, und einige vorwitzige Sonnenstrahlen wagten sich aus dem verhangenen Himmel heraus und tanzten über den vereisten See, auf dem eine Krähenschar vergeblich nach Nahrung suchte. Todmüde erhob ich mich und begann meine Luftmatratze aufzublasen.
Auch die Jungen wurden nun doch von Müdigkeit überfallen und suchten ihre Schlafplätze auf. Mit dem Aufblasen ihrer Luftmatratzen gaben sie sich erst gar nicht ab, sondern legten sich lediglich auf den Boden. Nur Frank kauerte noch vor der Ofentür und beobachtete die Glut. Im Halbschlaf hörte ich noch wie er sagte: "Ich passe auf, daß das Feuer nicht ausgeht." Dann hatten mich Morpheus Arme umschlungen.

Als ich wieder aufwachte, mußte es wohl schon Mittag sein, denn die Sonne stand hoch an einem wolkenlosen Himmel und erhellte mit ihrem gleißenden Licht den Raum.
Um den Tisch herum saßen einige Gestalten und blickten mich lächelnd an. Sie waren alle wieder da, Piera, die beiden Paavos, Maari und Erja. Die letztere saß auf dem Fußboden an der offenen Ofentür und Franks Kopf ruhte auf ihrem Schoß. Wahrscheinlich war er beim Feuerbewachen eingeschlafen.
Sie legte sogleich ihren Zeigefinger auf ihre Lippen, um anzudeuten, daß wir die Jungen nicht wecken sollten. Also begrüßten wir uns flüsternd. Manfred wälzte sich zerschlagen aus seiner Ecke und schlich an den Herd, um Kaffeewasser aufzusetzen.
Als dann aber "Kanten" erwachte und Gamle-Paavo erblickte, stürmte er mit "Hallo" auf ihn zu und mit der Ruhe war es vorbei.
"Paavo, Piera, Erja" und so weiter rief es durcheinander und sofort waren sie von einer Jungentraube umringt.
Als der Kaffe duftend auf dem Tisch stand, erzählte Piera, daß er mit seinem "Pikku" und wer noch mitwollte, zu seinen Rentieren gehen würde.
Die Jungen waren natürlich begeistert und wären sofort losgezogen, wenn ich sie nicht zurückgehalten hätte.
"Nicht so hastig, Jungs. Piera kann sicher nicht alle mitnehmen, das würde die Tiere erschrecken."
Da kam uns Gamle-Paavo zu Hilfe, der seinerseits mit seinen "Pikku-Pojke" zum Eisfischen gehen wollte.
Schnell teilten sich die Jungen auf. Frank wollte mit Erja gehen, zumal sie versprach, Pfannkuchen zu backen.
"Mhm", grunzte er schon in der Vorfreude genießerisch, rollte verzückt mit den Augen und rieb sich den Bauch.
Nur Pitschie saß etwas betreten abseits, bis ihn Gamle-Paavo mit dem Zeigefinger antickte und ihm zu verstehen gab, daß er ihn gerne mithaben wollte.
Ungläubig starrte der Junge Paavo zunächst an, dann ging ein Leuchten über sein Gesicht und er nickte glücklich und dankbar.
Auch ich war froh, weil ich dachte, daß Paavo ihn ablehnen würde, was ich durchaus verstanden hätte.

5. ... und die Gedanken spannen Brücken

Es war wieder sehr spät geworden. Die kleine Fjordfähre hatte uns mit all den anderen Wagen an Land gespült.
Steile Felswände umgaben uns, dunkel und drohend wie undurchdringliche Mauern. Nur der Fjord, auf dem noch ein wenig Helligkeit lag, schien der einzige Weg nach draußen zu sein.
Unschlüssig standen wir an dem kleinen Hafen. Die anderen Reisenden schien der Berg verschlungen zu haben. Stille um uns herum, eine Stille, die in dem Dämmerlicht dieser Nacht bedrückend wirkte. Hinter den dunklen Gipfeln war ein schwacher Schimmer zu sehen, der uns schmerzlich andeutete, daß dort irgendwo weit oben im Norden das goldene Licht der Mitternachtssonne strahlte und ein Paradies für die lange Zeit der Dunkelheit entschädigte.
Das leise Schlagen der Wellen klang wie eine wehmütige Melodie, die uns den Abschied noch schwerer machte.
Lappland lag nun wieder weit hinter uns und gehörte schon der Vergangenheit an.
"Was nun?" fragte Manfred, der den Kragen hochgeschlagen hatte, um sich vor dem kalten Fjordwind zu schützen.
"Wieso? Wir fahren zur Djuppvasshytta", entgegnete ich und wunderte mich eigentlich, daß er das in Frage stellte.

Die Djuppvasshytta ist jedes Jahr unsere letzte Station, bevor wir Norwegen endgültig verlassen. Es ist ein Touristenhotel hoch oben im Gebirge am Fuße des Dalsnibba gelegen. Tagsüber wird das Hotel von über tausend Gästen besucht, die aber hier nur kurz Zwischenstation machen, um dann vom Dalsnibba aus die unbeschreibliche Aussicht zum Geiranger-Fjord hinunter zu genießen, auf dem die großen Kreuzfahrtschiffe ankern. Nachts aber ist das Hotel nicht so stark frequentiert, so daß wir bisher mit dem Unterkommen keine Schwierigkeiten hatten.
"Ehe wir da oben sind, ist es Mitternacht. Du kannst die Leute doch nicht um diese Zeit aus den Betten klingeln", beharrte Manfred auf seinem Standpunkt.
Eigentlich hatte er ja Recht, aber als ich in die fröstelnden und übermüdeten Gesichter der Jungen sah, ging ich wortlos zu einem Telefonhäuschen und wählte die Nummer des Hotels.
Der Besitzer, wir nannten ihn einfach Odd, war sogleich am anderen Ende der Leitung.
Ich erklärte ihm unseren derzeitigen Standort und Manfreds Bedenken. Er lachte aber nur und meinte:
"Bestell dem Manfred einen schönen Gruß und sag ihm, er sei ein dummer Mensch. Ihr wißt doch, die Djuppvasshytta ist Tag und Nacht für euch offen. Herzlich willkommen."

Die Gesichter der Jungen hellten sich sofort auf, als sie hörten, daß sie bald in einem warmen Bett liegen würden. Auch Manfred und mich ließ dieser Gedanke nahezu in Hochstimmung geraten. Einen kleinen Wermutstropfen hatte ich allerdings noch parat.
"Bevor wir weiterfahren, möchte ich euch noch etwas sagen. Ihr wißt, die Autoreparatur hat sehr viel Geld verschlungen, und in unserer Reisekasse ist so ziemlich Ebbe. Wir brauchen jede Mark, um wenigstens genug Benzin für die Heimreise zu haben. Ich weiß nicht, wieviel Odd für die Hotelübernachtung haben will. Deshalb habe ich eine Bitte an euch. Begnügt euch mit den Lebensmitteln, die wir noch im Wagen haben. Für diesen Tag muß einfach auch

einmal Brot genügen. Wenn ihr gefragt werdet, dann habt ihr eben keinen Hunger mehr oder schon gegessen. Geht das klar?"

Die Serpentinen von Geiranger hinauf ins Gebirge waren von dichtem Nebel eingehüllt und wir waren froh, daß um diese Mitternachtsstunde keinerlei Gegenverkehr war.
Obwohl es Anfang Juli war, lag rings um das Hotel noch tiefer Schnee. Der Hotelier stand schon vor der Tür, als wir ankamen und begrüßte uns überschwenglich.
"Herzlich willkommen alle zusammen. Jetzt habt ihr sicher Hunger", sagte er in fließendem Deutsch.
Beinahe zu heftig schüttelten die Jungen die Köpfe.
"Wir haben unterwegs gegessen. Ich glaube, sie wollen nur schnell in die Betten", erklärte ich.
Odd nickte verständnisvoll und wies den Jungen ihre Zimmer an. Es waren große freundliche, in hellem Holz gehaltene Räume mit eigenem Bad.
Die Jungen hielten sich an die Absprache und verschwanden schnell unter dem weißen Bettzeug, das sie ja viele Wochen entbehren mußten. Ich war erstaunt, wie diszipliniert sich die Jungen verhalten konnten, obwohl ich mir vorstellte, wie ihnen der Magen knurrte.
"Aber du und Manfred, ihr werdet doch mit mir und meiner Frau eine Kleinigkeit essen."
Er ließ keine Ausrede oder Entschuldigung zu und wir kamen uns wie Verräter vor.
Frau Möll tischte auf, was die Küche zu bieten hatte. Manfred ging es genau wie mir, wir hatten gar keinen rechten Appetit, wenn wir an die Jungen oben in den Zimmern dachten.
Vorsichtig und zaghaft erschien ein Wuschelkopf im Türrahmen.
"Herr Jacobsen ..." Er stockte etwas, als er den gedeckten Tisch gewahrte ... "Ich kann nicht schlafen ..."
"Du hast sicher doch noch Hunger", stellte Frau Möll in energischem Tone fest. Er aber schüttelte den Kopf, nicht mehr so heftig wie vorhin, wobei seine Augen begierig auf dem Tisch haften blieben.
"Setz dich hin und iß etwas", befahl sie und mich blickte sie mißbilligend an. "Und nun sag mir mal ehrlich, haben die Jungen genug gegessen?"
Nun blieb mir nichts anderes übrig, als meine Notlüge einzugestehen.
"Jetzt gehst du nach oben und fragst die Jungen, ob sie noch was essen wollen. Ich werde unterdessen das Personal wecken."
"Es ist aber doch schon zwei Uhr morgens. Da kannst du doch nicht extra für uns die Leute wecken ...", wagte ich einzuwerfen. Sie ließ aber meinen Einwand nicht gelten und Odd grinste nur still vor sich hin.
"Ich habe eine gute Frau", murmelte er zufrieden.
In den Zimmern herrschte völlige Ruhe, als ich leise die Türen öffnete - sie schienen fest zu schlafen.
Darum flüsterte ich nur: "Wollt ihr noch was essen?"
Ich hatte die Frage kaum ausgesprochen, als es schlagartig lebendig wurde. Ehe ich überhaupt reagieren konnte, waren sie schon angezogen und stürmten die Treppen hinunter und in den Speisesaal hinein.
Zufrieden blickte Frau Möll durch die Küchentür, während Odd Limonade und Milch auf die Tische stellte.
"Nun trinkt erst einmal etwas, bis das Essen fertig ist", forderte er sie auf, Platz zu nehmen.
"Mann, habe ich einen Hunger", grunzte Frank und die anderen Jungen stimmten ihm zu.

In der Küche herrschte Hochbetrieb, wo in aller Eile ein hervorragendes Gericht gezaubert wurde. Als ich mich beim Küchenpersonal entschuldigen wollte, winkte man nur lächelnd ab.
Die Jungen langten so kräftig zu, daß mir angst und bange wurde, wenn ich an die Rechnung dachte. Als die Jungen gesättigt waren, setzten sie sich an die Fensterfront und blickten in die sommerliche Winterlandschaft hinaus. Nach getaner Arbeit leistete ihnen das Küchenpersonal Gesellschaft. Es waren meistens Schülerinnen und Studentinnen, die in dem Hotel einen Ferienjob angenommen hatten. Wie bei den Jungen, war auch bei ihnen die Müdigkeit verschwunden, und sie unterhielten sich in deutscher Sprache.
"Lassen wir das junge Volk für sich, wir stören da nur. Im Kaminzimmer habe ich noch ein gutes Bier stehen", entschied Odd und erhob sich. Im Kamin hatte er ein kleines Feuer entfacht und lehnte sich zufrieden im Sessel zurück.
"Es ist schön, daß ihr gekommen seid. Ihr habt eine so schwere Aufgabe, darum freue ich mich immer, wenn ich etwas helfen kann."
Der Morgen war schon lange angebrochen, als wir uns endlich entschlossen, ins Bett zu gehen.
"Schade", murrten die Jugen etwas, fügten sich dann aber doch.
Auch die Mädchen bedauerten es: "Deutsch in der Schule zu lernen ist Quatsch - hier mit euch zu sitzen und zu sprechen, das ist richtiger Deutschunterricht. Unsere Lehrer sind dumm", war ihre einhellige Meinung. Da hatte ich nun gedacht, sie würden ungehalten sein, weil wir sie um ihren Schlaf gebracht hatten und erfuhren nun das Gegenteil.

Als am Vormittag ein feudales Frühstück auf uns wartete, fiel mir wieder die Rechnung ein und mir wurde ganz flau in der Magengegend. Odd hatte inzwischen seinen Andenkenladen geöffnet und die Jungen kramten ihre letzten Kronen zusammen, um noch eine Kleinigkeit zu erstehen.
Odd packte jedem Jungen noch ein Geschenkpäckchen zusammen: "Damit ihr die Djuppvasshytta nicht so schnell vergeßt", sagte er und freute sich sichtlich über die glücklichen Gesichter der Jungen. Nun gab ich mir einen inneren Stoß und fragte zaghaft nach der Rechnung. Er machte ein betont ernstes Gesicht und ich sah schon alle Felle wegschwimmen.
"Tja ...", überlegte er und schien eine endlos lange Zahlenkolonne zusammenzurechnen. "Also die Rechnung ...", zögerte er noch einmal kurz. "Die Rechnung bezahlst du nächstes Jahr."
Ich sah ihn entgeistert an und er lachte.

(Daß er auch im nächsten Jahr das Gleiche sagte, sei hier nur am Rande erwähnt.)

5.1. Ein Schiff nach Deutschland

Die Schiffsmotoren stampften leise in gleichmäßigem Rhythmus und ließen die Gläser und Flaschen in den Regalen des Restaurants hell vibrieren. Wie kleine Glöckchen klang es, die uns den Abschied einläuteten.
Das Restaurant war nur schwach besetzt. Die Menschen verteilten sich an den Fenstertischen

und blickten hinaus auf den Oslofjord, wo noch ein letztes Mal eine fremde Welt langsam an uns vorüberglitt und unsere Gedanken festhielt und wieder hinauftrug in die Weiten der Tunturis.
Den anderen Gästen ging es anscheinend ähnlich wie uns. Es herrschte völlige Stille. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt und sog noch einmal diesen wunderbaren Anblick in sich hinein.
"Du, Herr Jacobsen, glaubst du, daß wir Aslak und Paavo noch einmal wiedersehen?" flüsterte Frank und sah mich traurig über den Brillenrand an.
Ich nickte nur gedankenverloren, konnte mich aber von den vielen paradiesischen Inseln nicht losreißen.
Er ließ nicht locker: "Du, Herr Jacobsen, ich mache doch kein böses Feuer mehr, nicht wahr?"
"Nein, Frank, ich glaube, das brauchst du nicht mehr."
"Aber im Ellener Hof, da darf ich doch wieder Feuer machen", schoß es plötzlich wieder lebhaft aus ihm heraus und ich wurde schon wieder etwas unruhiger.
"Ja, aber nur im Außenkamin, da kannst du soviel Feuer machen, wie du willst."
Zufrieden grunzend lehnte er sich in seinen Sessel zurück.
"Wissen Sie, worüber ich gerade nachdenken muß?" fragte Ralf, und wartete meine Antwort gar nicht erst ab.
"Ich muß immer daran denken, wie die Lappen da oben alles aufheben und immer wieder verwenden, jeden rostigen Nagel, Draht, Dosen, kaputte Spaten und so weiter. Wir würden das alles wegwerfen."
"Da oben haben diese Dinge eben einen ganz anderen Wert als bei uns. Wenn was nicht in Ordnung ist, kaufen wir es uns einfach neu, weil wir die Läden gleich um die Ecke haben und bei uns nicht alles so teuer ist", entgegnete Manfred und sog an seiner Pfeife.
"Zu Hause darf nichts mehr passieren. Ich will auf jeden Fall wieder mit", warf Kalle ein.
Dieter nickte bestätigend: "Ich will auch versuchen, nicht mehr zu klauen."

So hatte jeder seine guten Vorsätze, aber aus Erfahrung wußten wir, daß die Verführungssituation bei uns einfach zu groß ist. Wir waren schon froh, wenn ein Junge, der mit dem Makel der Kriminalisierung zu uns gekommen war, nach der Reise nur noch ganz selten auffällig wurde.

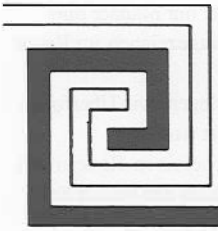
Die Kapelle intonierte einen südländischen Schlager, was so gar nicht in unsere Stimmung paßte.
Nach und nach erhoben sich die Jungen, um das Schiff zu erkunden.
Unser Kellner servierte uns ein kühles Bier.
"Endlich mal keinen Kaffee mehr", stöhnte Manfred erleichtert auf.
Ich bekam einen Whisky dazu und lächelte "unseren" Kellner dankbar an. Wir kannten ihn schon viele Jahre und er ließ es sich nicht nehmen, uns zu bedienen. Deshalb war es eben "unser" Kellner. Die ersten Jahre hatte er immer noch erstaunt gefragt, ob ich wirklich zum Bier einen Whisky wollte, weil das nach seiner Kellnermeinung so gar nicht zusammenpaßte. Nun hatte er sich anscheinend schon daran gewöhnt.
"Was macht der große Junge, der Kellner werden wollte?" ... auch das fragte er jedes Jahr auf's neue und freute sich, wenn ich ihm bestätigte, daß Karl-Heinz seine Lehre als Kellner abgeschlossen hat, denn er hatte sich mit dem Jungen oft darüber unterhalten und ihn zu dem

Beruf animiert. So glaubte er, an der erfolgreichen Erziehungsarbeit bei Karl-Heinz einen Anteil zu haben.

"Meinst du, daß die Fahrt etwas gebracht hat?" unterbrach Manfred nach einer Weile das Schweigen.
"Es ist sehr schwer, diese zusammengewürfelte Gruppe mit den unterschiedlichsten Problemen und Verhaltensweisen zu analysieren. Ich glaube, da brauchen wir noch etwas Zeit. Die ganzen Erlebnisse und Beobachtungen müssen sich erst einmal setzen", sinnierte ich. "Bei Frank scheint mir am ehesten ein Erfolg sichtbar. Die letzten beiden Wochen schien er gar nicht mehr an Feuer zu denken. Darum war ich etwas erstaunt, daß er vorhin wieder davon anfing."
"Einen Pyromanen im Heim zu haben, wird wohl immer ein Vabanquespiel bleiben, aber ich bin doch froh, daß wir es gewagt haben. Ich hoffe, daß wir ihm die Klinik ersparen können." Manfred sprach das aus, was auch ich dachte.
"Nur Pitschie wird das Klauen wohl nicht lassen, aber wir dürfen trotzdem nicht aufgeben. Er hat auch seine guten Seiten."
"Apropos Pitschie", sprang Manfred auf. "Wir sitzen hier und lassen ihn alleine durchs Schiff stromern. Wer weiß, in welchen Kabinen er schon wieder gewesen ist."
Wir standen auf, um ihn zu suchen. Als wir an einer Toilettentür vorbeikamen, saß Ralf auf einem Stuhl daneben.
"Was machst du denn hier?" fragten wir ihn erstaunt.
In seiner lässigen Art deutete er zur Tür: "Pitschie ist auf dem Klo. Heinz und ich haben uns abgesprochen, daß wir abwechselnd auf ihn aufpassen, damit nichts passiert und Sie auch mal Ihre Ruhe haben."
"Ihr seid doch Prachtburschen", klopfte ihm Manfred dankbar und anerkennend auf die Schultern.
"Und was sagt Pitschie selbst dazu?" fragte ich.
"Oooooch", kam es gedehnt, "dem scheint das nichts auszumachen. Jedenfalls hat er gesagt, daß er es schön findet, daß wir uns so um ihn kümmern."
"Ich glaube, jetzt können wir beruhigt unser Bier austrinken", lachte Manfred auf.
"Für einige Jungen müßte die Fahrt länger dauern, ich glaube, dann wäre mehr zu erreichen", nahm ich unser Gespräch wieder auf.
"Daran habe ich auch schon gedacht. Wir müßten eine feste Station da oben haben, damit wir zeitlich ungebunden sind und immer dann sofort losfahren können, wenn sich besondere Probleme ergeben. Ich denke dabei auch an die Schnüffelproblematik, der wir im Heim auch nicht so ganz Herr werden."
Manfreds Vorschlag hatte etwas für sich. Nicht nur bei uns steigen immer mehr Jugendliche von teuren Drogen auf billige Mittel um, wie das Einatmen von Dämpfen aus Gummilösungen und anderen Mitteln. Auch vor Benzin wird nicht Halt gemacht.
In England versucht man, den Verkauf von chemischen Lösungsmitteln und Klebstoffen an Jugendliche zu beschränken. Nach jüngsten Statistiken stirbt in Großbritannien pro Woche ein Jugendlicher an den Folgen des Leimschnüffelns.
"Ich könnte mir gut vorstellen, daß man den Schnüfflern hier oben besser helfen kann als bei uns. Frische Luft, Ablenkung durch Abenteuer und kaum die Möglichkeit, an die entsprechenden Klebstoffe heranzukommen", spann Manfred den Faden weiter.

6. Nachwort: - oder: "Du bist verrückt"

"Wo bleibt eigentlich die Emanzipation bei euch? Wieso fahren da immer nur Männer mit?"
Die rauchig-männliche Stimme der Studentin stand wie ein großes Fragezeichen im Raum und ließ mich etwas unsicher werden.
Immer wieder mußte ich bei Besichtigungen meine Begründungen darlegen, wie Überforderung, zu anstrengend, mangelnde Hygiene usw., was aber nie akzeptiert wurde.
Und nun ist es soweit, und in Gedanken sehe ich schon die Wäscheleinen flattern mit Jungenhosen und Hemden und dazwischen die Höschen und Büstenhalter der beiden Erzieherinnen, die in diesem Jahr das erste Mal mitfahren.
Frau J., eine sehr mütterliche Person, zwinkert mir schalkhaft zu:
"Ich werde mir extra auffällige Wäsche kaufen, das macht sich in unserem Film dann besonders gut."
Und Fräulein M., die nicht minder mutige Praktikantin, nickt zustimmend.
Wenn ich nun geglaubt hätte, die Idee, die nächste Reise mit zwei Frauen als Gruppenbetreuerinnen zu unternehmen, würde auf einhelligen Beifall stoßen, sah ich mich getäuscht.
Immer häufiger höre ich jetzt: "Du bist verrückt."



WISSENSCHAFT UND PRAXIS

- EINE HOCHSCHULSCHRIFTENREIHE -

Herausgeber: Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck

Erich Birkelbach

S C H U L E - F R E I Z E I T - S E G E L N

- Persönlichkeitsbildung durch Verwirklichung von Freiheit -

Aus einer anthropologischen Analyse der Bildungsreform der siebziger Jahre ergibt sich der Freiheitsbegriff als Schlüssel zum Verständnis personaler und sozialer Befindlichkeit.

Er wird von den Variablen Freiraum, Beweglichkeit, Entspannung und Kompetenz bestimmt. Freizeit erhält als subjektiver Handlungsaspekt interdisziplinäre und zukunftsrelevante Bedeutung.

Im Schnittfeld von Natur, Gesellschaft und Individuum, zwischen den Polen Freiheit und Zwang, verwirklicht sich Persönlichkeit im rhythmischen Wechsel freier Zustände und befreiender Prozesse. Daher bedarf ein ganzheitlicher Schulsport der freizeitpädagogischen ‚Vektoren' Animation und Erlebnis.

Der durch das Medium Segelschiff (-boot) vermittelbare personale und soziale Bildungswert der ‚Bewegungsspielart' Segeln wird herausgestellt und durch das Beispiel eines betont partizipatorischen Schulsegelkonzepts belegt.

Verlag Klaus Neubauer - Lüneburg

Das zweibändige Buch ist zum Preis von 32,-- DM erhältlich

I S B N 3 - 88 456 - 025 - 5

VERLAG KLAUS NEUBAUER · HEINRICH · HEINE · BUCHHANDLUNG

POSTFACH 1840 - 2120 LÜNEBURG - TEL. (0 4131) 4 43 51

WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK

Herausgeber: Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck
- Hochschule Lüneburg -

Heft 1: Jörg Ziegenspeck:
LERNEN FÜR'S LEBEN - LERNEN MIT HERZ UND HAND - Ein Vortrag zum 100. Geburtstag von Kurt Hahn (1886 - 1974) -
Lüneburg 1986 (ISBN 3-88456-028-X)

Heft 2: Götz Hillig:
A. S. MAKARENKO - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-031-X)

Heft 3: Willy Hane:
E. J. FLANAGAN - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-038-7)

Heft 4: Friedhelm Beiner:
JANUSZ KORCZAK - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-036-0)

Heft 5: Franz Pöggeler:
ERZIEHEN ALS ERLEBEN - DIE PÄDAGOGIK GIOVANNI BOSCOS
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-039-5)

Heft 6: Herbert Giffei:
MARTIN LUSERKE - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-040-9)

Heft 7: Renate Bienzeisler:
LEBEN - ERLEBEN - HANDELN
Das Anliegen des Bremer Volksschullehrers Fritz Gansberg
Lüneburg 1987 (ISBN 3-88456-045-X)

Heft 8: Stephan Degen:
HERMANN LIETZ - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?
Lüneburg 1988 (ISBN 3-88456-049-2)

Heft 9: Hermann Altendorf:
BERTHOLD OTTO - EIN WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK?
Lüneburg 1988 (ISBN 3-88456-050-6)

Heft 10: Karl Sauer:
BEGEGNUNG UND ERLEBNIS
Herman Nohl und das Landheim des Pädagogischen Seminars der Universität Göttingen
- Ein Beispiel universitärer Erlebnispädagogik -
Lüneburg 1988 (ISBN 3-88456-051-4)

Verlag Klaus Neubauer
L ü n e b u r g

Schriften - Studien - Dokumente
zur
E R L E B N I S P Ä D A G O G I K
Herausgeber:
Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck (Hochschule Lüneburg)

Band 1: *Ziegenspeck, Jörg (Hrsg.):*
OUTWARD BOUND
- GESCHÜTZTES WARENZEICHEN ODER OFFENER PÄDAGOGISCHER BEGRIFF?
Stellungnahmen und Dokumente zu einem Streitfall
Lüneburg (Klaus Neubauer) 1986, 220 S., DM 19,80
(ISBN 3-88456-027-1)

Band 2: *Ziegenspeck, Jörg (Hrsg.):*
KURT HAHN
ERINNERUNGEN - GEDANKEN - AUFFORDERUNGEN
Beiträge zum 100. Geburtstag des Reformpädagogen
Lüneburg (Klaus Neubauer) 1987, 152 S., DM 22,50
(ISBN 3-88456-035-2)

Band 3: *Ziegenspeck, Jörg (Hrsg.):*
SEGELN AUF DEM DREIMAST-TOPPSEGEL-SCHONER 'THOR HEYERDAHL'
ERLEBNISPÄDAGOGISCHE TRAININGS-PROGRAMME FÜR JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE
Überlegungen - Entwicklungen - Erfahrungen
Lüneburg (Klaus Neubauer) 1988, in Vorb., DM 25,--
(ISBN 3-88456-043-3)

Band 4: *Klaus Jacobsen:*
WOHIN DER WIND UNS TREIBT
Mit Problemjungen in Lappland
Lüneburg (Klaus Neubauer) 1988, in Vorb., DM 22,50
(ISBN 3-88456-052-2)

Band 5: *Matthias Weinholz:*
FREILUFTLEBEN
- Eine erlebnispädagogische Lebensphilosophie und ihre Chancen bei der Entwicklung junger Menschen -
Lüneburg (Klaus Neubauer) 1988, in Vorb., DM 25,--
(ISBN 3-88456-053-0)

VERLAG KLAUS NEUBAUER - LÜNEBURG
Schröderstraße 16 - D-2120 Lüneburg 1

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ERLEBNISPÄDAGOGIK

Herausgeber: Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck
- HOCHSCHULE LÜNEBURG -

Heft 1: *Arbeitsgemeinschaft "Segeln mit Kindern und Jugendlichen" an der Hochschule Lüneburg / "Jugendschoner ´Hermine´ e.V."* :
SEGELN UND SOZIALPÄDAGOGIK
Bericht über die Lüneburger Projekte
- Eine Zwischenbilanz -
Lüneburg 1987, 2. erweiterte, ergänzte und neu überarbeitet Auflage, 33 S., DM 5,--
(ISBN 3-88456-044-1)

Heft 2: *Jörg Ziegenspeck (Bearbeiter)* :
OUTWARD BOUND
Gutachterliche Äußerungen für einen Löschungsantrag beim Deutschen Patentamt
Mit Beiträgen von *Jürgen Funke* (Universität Hamburg), *Jörg Ziegenspeck* (Hochschule Lüneburg) und *Jürgen Zimmer* (Freie Universität Berlin)
Lüneburg 1987, 62 S., DM 5,--
(ISBN 3-88456-037-9)

Heft 3: *Detlef Soitzek / Peter Weinberg / Jörg Ziegenspeck* :
SEGELSCHIFF ´THOR HEYERDAHL´
- EINE SCHWIMMENDE JUGENDBILDUNGSSTÄTTE
Konzept - Programm - Erfahrungen
Lüneburg 1988, 56 S., DM 7,50
(ISBN 3-88456-047-6)

VERLAG KLAUS NEUBAUER - LÜNEBURG

Schriftenreihe

"SEGELN UND SOZIALPÄDAGOGIK"

Herausgeber:

Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck (Hochschule Lüneburg)

Band 1: *Johannes Schunk:*
VORAUSSETZUNGEN UND BEDINGUNGEN PÄDAGOGISCH - THERAPEUTISCHER GRUPPENREISEN AUF EINEM SEGELSCHIFF
Lüneburg 1983,1. Aufl.; 1987, 2. Aufl., 102 S., DM 15,50 (ISBN 3-88456-017-4)

Band 2: *Magdalene Zimmermann:*
SOZIALTHERAPEUTISCHE SEGELFAHRTEN ALS MÖGLICHE ALTERNATIVE ZUR GESCHLOSSENEN UNTERBRINGUNG
- Das Beispiel 'Outlaw' -
Lüneburg 1984, 74 S., DM 14,50 (ISBN 3-88456-018-2)

Band 3: *Klaus Böttcher:*
SEGELSCHULSCHIFFAUSBILDUNG IN DEUTSCHEN MARINEN
- Eine Literaturübersicht -
Lüneburg 1984, 80 S., DM 15,-- (ISBN 3-88456-020-4)

Band 4: *Günter Kettenbach:*
DAS SEGELSCHIFF - URSYMBOL DER KIRCHE
- Therapie und Persönlichkeitsbildung durch Segeln -
Lüneburg 1984, 1. Aufl.; 1987, 3. Aufl., 76 S., DM 15,-- (ISBN 3-88456-021-2)

Band 5: *Erich Birkelbach:*
WIR LERNEN SEGELN
- Die theoretischen Grundlagen der Sportarten Segeln, Windsurfen und Segelfliegen -
Eine Unterrichtseinheit: Schülerheft, Lehrerheft und Test
Lüneburg 1984, 113. S., DM 16,-- (ISBN 3-88456-022-0)

Band 6: *Hannelore Niederbracht:*
SEGELN MIT BEHINDERTEN UND NICHTBEHINDERTEN
- Möglichkeiten der Integration im Freizeitbereich -
Lüneburg 1987, 90 S., DM 14,50 (ISBN 3-88456-032-8)

Band 7: *Norman Hefford:*
NAUTISCHES TRAINING MIT STRAFFÄLLIGEN UND MITTELLOSEN JUGENDLICHEN IN ENGLAND
- Eine historische Abhandlung -
Lüneburg 1987, 84 S., DM 15,50 (ISBN 3-88456-033-6)

Band 8: *Gerhard Grossmann:*
SOZIALES SYSTEM SCHIFF
- Praktische Soziologie an Bord -
Hinweise zur Vermeidung sozialer Konflikte
Lüneburg 1987, 75 S., DM 15,-- (ISBN 3-88456-034-4)

Band 9: *Jürgen Andorff:*
SEGELSCHONER 'JACHARA'
- Eine psychologische Studie über einen therapeutischen Segeltörn mit verhaltensauffälligen Jugendlichen -
Lüneburg 1988, S., DM 15,-- (ISBN 3-88456-041-7)

Band 10: *Michael Stadler:*
PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG AN BORD
- Chancen pädagogisch-therapeutischen Jugendsegelns -
Lüneburg 1988, S., DM 16,-- (ISBN 3-88456-042-5)

VERLAG KLAUS NEUBAUER - LÜNEBURG
Schröderstraße 16 - D-2120 Lüneburg 1

ZEITSCHRIFT FÜR ERLEBNISPÄDAGOGIK

Herausgeber:
Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck (Hochschule Lüneburg)

Seit 1981 bis 1987 erschien als Vorläufer der **"Zeitschrift für Erlebnispädagogik"** der überregionale Informationsdienst **"Segeln und Sozialpädagogik"**. Über 50 Hefte kamen zwischen 1981 und 1987 heraus. Vom zögernden Beginn in den ersten Jahren bis zu den jeweils 12 Heften, die 1986 und 1987 erschienen sind, reicht der Spannungsbogen der Entwicklung. Aber nicht nur der quantitative Aspekt ist bemerkenswert, vielmehr verdient auch der qualitative Aufmerksamkeit: waren es anfangs eher vorsichtige Versuche, das praktisch Erfahrene zu reflektieren und zu diskutieren, so kann inzwischen festgestellt werden, daß die Beiträge zunehmend differenzierter werden. Auch das theoretische Netz konnte inzwischen dichter geknüpft werden, so daß der Gedanken- und Meinungsaustausch auf dem besten Wege ist, ein gemeinsames und tragfähiges Fundament zu finden.

Die Diskussion der vergangenen Jahre machte auch deutlich, daß Segeln und Sozialpädagogik am ehesten auf dem Hintergrund der Erlebnispädagogik Konturen erhalten, so daß bereits im 7. Jahrgang (1987) der Zusatz "Zeitschrift für Erlebnispädagogik" gerechtfertigt erschien. Mit dem 8. Jahrgang (1988) wird diesem inhaltlichen Trend der fachlichen Auseinandersetzung dadurch Rechnung getragen, daß die Zeitschrift als **"Zeitschrift für Erlebnispädagogik"** fortgesetzt wird. Zu hoffen ist dabei, daß die Diskussion verbreitert und intensiviert werden kann. Gleichwohl werden - wie bisher - Themen aus den Praxisfeldern von **"Segeln und Sozialpädagogik"** im Vordergrund stehen, weil auf diesem Sektor die wissenschaftliche und praktische Koordination und Kooperation am weitesten vorangetrieben wurden.

Wer Beiträge zur Diskussion stellen möchte, wird aufgefordert, Aufsätze oder Studien einzureichen. Für eingereichte Beiträge kann keine Haftung übernommen werden. Autorenhonorare werden nicht gezahlt. Die **"Zeitschrift für Erlebnispädagogik"** erscheint monatlich und wird zum Selbstkostenpreis (78,-- DM im Jahres-Abo) abgegeben. Zentrales Ziel ist es, jenen erlebnispädagogisch orientierten Personen und Institutionen ein Forum für den Gedanken- und Meinungsaustausch zu bieten, die dieser besonderen Form einer aktivierenden Erziehung persönlichkeitsfördernde Bedeutung beimessen. Diesem Kommunikationsbedürfnis entsprechend wird die **"Zeitschrift für Erlebnispädagogik"** in Kooperation mit den Beteiligten und Lesern herausgegeben.

Interessenten wenden sich an den Verein

JUGENDSCHONER "HERMINE" e. V. - LÜNEBURG
Gemeinnütziger und besonders förderungswürdiger Träger der freien Jugendhilfe
Fährsteg 3 - D-2120 Lüneburg 1 - Tel.: 04131 / 81937

Die Berichte über die Lappland-Fahrten waren für mich nicht nur eine bewegende sondern auch eine außerordentlich spannende Lektüre. Die Spannung rührt von den äußeren Ereignissen und mehr noch von den Veränderungen her, die im Wesen und Verhalten der Jungen während der Fahrten zutage getreten sind.

Da ich selbst viele Male in den hohen und höchsten Norden gereist bin, bis hinauf nach Spitzbergen und Grönland, weiß ich, daß dort die Natur stärker als anderswo auf die Menschen, zumal auf die jungen, einwirkt.

Das liegt
- an der Großartigkeit der Landschaft, deren Gewalt sich niemand entziehen kann, auch der sonst nur schwer zu beeindruckende nicht;

- an der Einsamkeit, Schweigsamkeit und Weltverlorenheit, die jeden, ob er will oder nicht, zu einer gewissen Selbstbesinnung nötigen;

- an der Ausgesetztheit, die immer wieder das wechselseitige Helfenmüssen und Helfenwollen bedingt und dadurch handfest spüren läßt, was es mit der Verantwortung für den anderen und mit der Gemeinschaft auf sich hat,

- an der Konfrontation mit unvorhersehbaren und unbekannten Schwierigkeiten, die verschüttete Kräfte wecken und steigern;

- an der Begegnung und dem Umgang mit einem ungemein gastfreundlichen, sicher in sich ruhenden, unverfälschten und kraftvollen Menschenschlag;

- und schließlich daran, daß in der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit alledem der verborgene, der eigentliche Charakter eines jeden mehr und mehr erkennbar wird.

Wie nirgends sonst zeigt sich hier, was an guten und fragwürdigen Eigenschaften in jedem Einzelnen steckt.

Ich weiß nicht, was einer solchen Fahrt in den hohen Norden an erzieherischem Effekt gleichkäme. Vorausgesetzt allerdings, daß die jeweilige Gruppe von geduldigen, das Ziel nicht aus den Augen verlierenden Pädagogen betreut wird, die das Einwirken der Umgebung einfühlsam unterstützen.

Manfred Hausmann

ISBN 3 - 88 456 - 052 - 2